

22. Oktober 1940

Deportation der Jüdinnen und Juden aus Baden, Pfalz und Saarland nach Gurs



Evangelische
Landeskirche
in Baden



Evangelische Kirche
der Pfalz
(Protestantische Landeskirche)



Bausteine

für ein lebendiges Gedenken
in Kirche und Gesellschaft

Inhalt

Vorwort	3
Gemeinsames Wort der Kirchen zum 70. Jahrestag der Deportation nach Gurs am 22. Oktober 1940	4
Geschichtliche Einleitung	6
Liturgievorschlag für einen Gedenkgottesdienst am 24. Oktober 2010	8
Texte und Anregungen für Gottesdienst und Andacht	12
Quellen und Materialien	25
Aktionen und symbolische Handlungen	42
Impressum	51



*„Kofferstein“ vor dem Mahnmal für die deportierten badischen Jüdinnen und Juden in Neckarzimmern.
Zum zweiten „Kofferstein“ siehe Seite 15.*

Vorwort

Wenn wir am 22. und 23. Oktober in vielen Gemeinden Badens, der Pfalz und im Saarland der Ereignisse vor 70 Jahren gedenken, dann tun wir das aus mehreren Gründen. Zum einen schulden wir das Erinnern den Opfern von damals und ihren Nachkommen heute: Ihre Entrechtung, ihre Demütigung, ihre gewaltsame Verschleppung in die Lager des Todes – das alles den Menschen von heute noch einmal vor Augen zu führen, bringt zwar keines der vernichteten Leben zurück, lässt ihnen aber vielleicht doch etwas von ihrer Würde zukommen, derer sie damals vor aller Augen beraubt worden sind. An das Geschehene zu erinnern, schulden wir zum anderen aber auch uns selbst, auch wenn wir keine persönliche Schuld tragen mögen. Denn nur aus einer Haltung der Scham und Umkehr heraus kann Versöhnung erwachsen – auch für uns Nachgeborene. Die Gräueltaten von gestern nicht einfach zu leugnen oder zu ignorieren, sondern sie als Mahnung für heute und morgen zu sehen, das ist der Imperativ, der aus Namen wie Gurs und Auschwitz erwächst.

Diese Arbeitshilfe enthält eine Auswahl an Bildern, Texten und Quellen zum Geschehen vor 70 Jahren, Hilfen und Bausteine zur Gestaltung eines Gedenkgottesdienstes oder einer Andacht, aber auch Materialien für die Arbeit an Schulen sowie in der Jugend- und Erwachsenenbildung. Die Quellen geben Einblicke in die Gefühlswelt der damals unmittelbar Betroffenen, lassen ansatzweise erahnen, was sie durchlitten haben. Sie liefern aber auch Fakten und Informationen über die sogenannte „Wagner-Bürckel-Aktion“, die dazu führte, dass unsere Regionen im Südwesten Deutschlands zu den ersten gehörten, die die Gauleiter damals „judenfrei“ melden konnten.

Wenn sich die Kirchen Badens und der Pfalz heute gemeinsam dieser bleibenden Aufgabe stellen, setzen sie damit auch ein Zeichen der Verbundenheit mit den jüdischen Gemeinden, die in ihrer Mitte „trotz alledem“ wieder erstanden sind und die heute unser Gemeinwesen bereichern. Sie geben der lange verdrängten Wahrheit die Ehre, dass das Judentum die Wurzel ist, die uns als Kirche trägt und nicht umgekehrt. Sie erteilen damit allen Versuchen eine Absage, Menschen nach ihrer Rasse, ihrer Herkunft oder ihrer Religion beurteilen und ausgrenzen zu wollen. Wer solches tut, leugnet Gott selbst, der alle Menschen nach seinem Bild erschaffen hat.

Unser Dank gilt den Männern und Frauen auf beiden Seiten des Rheins, die die Entstehung dieser Arbeitshilfe möglich gemacht haben sowie den Autorinnen und Autoren der hier versammelten Textbeiträge. Dank auch den beiden Landeskirchen, die in Zeiten knapper Finanzmittel die Drucklegung finanziert haben. Mit ihnen allen hoffen wir, dass nun vor Ort vielfältig Gebrauch gemacht wird von den Materialien, damit lebendiges Gedenken die Herzen berührt und die Menschen bewegt. Gedenken ohne lähmende Ritualisierung, ohne falsches Pathos, aber mit der Leidenschaft derer, die sich getragen wissen von dem Herrn, von dem es heißt:

„Er wird den Tod verschlingen ewiglich ... und er wird die Tränen von allen Angesichtern abwischen und wird aufheben alle Schmach seines Volks in allen Landen.“ (Jesaja 25,8)



Kira Busch-Wagner
Studienkreis Kirche und Israel der Evangelischen Landeskirche in Baden



Dr. Stefan Meißner
Arbeitskreis Kirche und Judentum der Evangelischen Kirche der Pfalz



Prof. Dr. Klaus Müller
Beauftragter der Evangelischen Landeskirche in Baden für das Christlich-Jüdische Gespräch

Gemeinsames Wort der Kirchen zum 70. Jahrestag der Deportation nach Gurs am 22. Oktober 1940

In Scham und Reue gedenken die Kirchen in Südwestdeutschland in diesen Tagen der Deportation jüdischer Mitmenschen vor 70 Jahren nach Gurs.

Am 22. und 23. Oktober 1940 wurden am frühen Morgen über 6.500 badische, pfälzische und saarländische Juden von den Nazis festgenommen, in Züge verfrachtet und in das Internierungslager Gurs am Fuße der südfranzösischen Pyrenäen verschleppt.

Mit dieser verbrecherischen Aktion wurde jüdisches Leben in Baden, der Pfalz und im Saarland zerstört. Deutsche Bürgerinnen und Bürger sind ihrer Heimat beraubt worden, nur weil sie Juden waren. Gurs wurde für die jüdischen Mitmenschen – für Alte, Kranke, Männer, Frauen, Kinder und Babys – aus unseren Städten und Gemeinden zum Vorhof der Hölle.

Was damals geschah, vollzog sich vor aller Augen. Als die Gauleiter Badens und der Saarpfalz ihre Gaue stolz als „judenrein“ meldeten, erhob sich kein Sturm der Entrüstung und kein wahrnehmbarer Protest. Der Freiburger Polizeibericht gab lapidar zu Protokoll: „Der Abtransport ging in aller Ordnung vor sich.“ Was bei der berühmten Wannsee-Konferenz 1942 auf den Begriff der „Endlösung“ gebracht wurde, hatte sich längst angebahnt. Für Tausende jüdischer Menschen endeten die Züge nach Gurs in den Vernichtungslagern von Majdanek, Sobibor und Auschwitz.

Die Schwestern und Brüder des jüdischen Gottesvolkes feierten in jenen Tagen, in denen sie die Deportation erleiden mussten, das Laubhüttenfest: die Bewahrung des Volkes Israels auf seinem Zug durch die Wüste, aus der Knechtschaft ins Land der Verheißung. Die Oktobertage des Jahres 1940 verkehrten den jüdischen Freiheitszug in einen Trauermarsch von Diffamierten, Entrechteten und Ausgestoßenen – geschlagen, bespuckt und verhöhnt von vielen, die dabei waren.

Christenmenschen haben während des langen jüdischen Leidensweges durch die Geschichte allzu oft geschwiegen oder die Pfade des Grauens zu ebnen gar mitgeholfen.

Auch vor 70 Jahren war das nicht anders. Tatenlos standen viele dem Geschehen gegenüber, wo entschlossenes Tun gefragt gewesen wäre; teilnahmslos dort, wo die helfende Hand nötig gewesen wäre; sprachlos da, wo der Aufschrei aus den Kirchen hätte hörbar werden müssen.

Dieser Schuld stellen wir uns heute ohne Wenn und Aber. Im Andenken an die Opfer stehen wir zum damaligen Versagen.

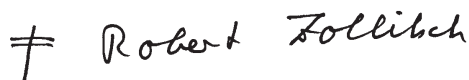
Im Gedenken an Schuld und Versagen in der Vergangenheit gehen die Kirchen in ökumenischer Verbundenheit Schritte der Erneuerung ihrer Beziehung zu Israel und zum Judentum, getragen von der Einsicht in die unverbrüchliche Geltung des Bundes Gottes mit seinem Volk. Die Kirchen, die zu „Gurs“ geschwiegen haben, erheben heute ihre Stimme gegen Antisemitismus und Rassismus, treten ein für die Rechte anderer und rufen auf zu politischer Wachsamkeit und Zivilcourage.

Unsere Kirchen der Pfalz und in Baden begrüßen und fördern nach Kräften Initiativen und Einrichtungen, die sich der Neugestaltung des Verhältnisses von Juden und Christen widmen. Sie unterstützen die Bemühungen aller Menschen guten Willens, das menschenverachtende Geschehen von Gurs nicht dem Vergessen zu überlassen. Hoffnungsvoll blicken wir auf die Bereitschaft vieler junger Menschen, das Wahrnehmen und Aufarbeiten der Schuld in der Vergangenheit mit einem Erinnern zu verbinden, das auch Israels Gegenwart im Blick hat. Dafür steht als Beispiel das „Ökumenische Jugendprojekt Mahnmal“.

Möge das Gedenken an Gurs im Jahre 2010 ein Meilenstein auf dem Weg zu gegenseitiger Achtung, zu Respekt und Geschwisterlichkeit zwischen jüdischen und christlichen Menschen werden. Möge der Wunsch aus Psalm 122 in Erfüllung gehen: „Friede wohne in deinen Mauern, in deinen Häusern Geborgenheit.“



Landesbischof Dr. Ulrich Fischer
Evangelische Landeskirche in Baden



Erzbischof Dr. Robert Zollitsch
Erzdiözese Freiburg



Kirchenpräsident Christian Schad
Evangelische Kirche der Pfalz
(Protestantische Landeskirche)



Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann
Bistum Speyer

Geschichtliche Einleitung

Die Deportation der südwestdeutschen Jüdinnen und Juden am 22. Oktober 1940 nach Gurs

Wenn in Südwestdeutschland der Verfolgung der Juden gedacht wird, ist dies immer verbunden mit der Erinnerung an den 22. Oktober 1940, nach dem jüdischen Kalender den 20. Tishri 5701. An diesem Tag wurden nahezu sämtliche Juden Badens, der Pfalz und des Saarlandes aus ihrer Heimat herausgerissen, viele Monate bevor die Deportationszüge aus Württemberg und den anderen Ländern des Deutschen Reiches nach Riga und später an andere Todesorte rollten.

Der Befehl alle transportfähigen Juden Badens, der Pfalz und des Saarlandes nach Frankreich abzuschieben, kam von Adolf Hitler. Vermittelt durch die Reichsführung der SS unter Heinrich Himmler und des Leiters des Sicherheitsdienstes Reinhard Heydrich setzten der badische Gauleiter Robert Wagner und der Pfälzer Gauleiter Josef Bürckel den Führerbefehl im vollsten Umfang um. Eine Vorwegnahme der 1941 einsetzenden Massenvernichtung lag jedoch noch nicht im Kalkül der sog. „Wagner-Bürckel-Aktion“, vielmehr muss ein Zusammenhang mit dem sog. Madagaskarplan gesehen werden. Mit der militärischen Niederlage Frankreichs sah man eine Chance, die europäischen Juden in Madagaskar oder in einem anderen „kolonialen Reservatsgebiet“ zu konzentrieren und auf diese Weise das drängende „Judenproblem“ zu lösen. Mit der Niederlage Frankreichs war man seiner Verwirklichung näher gekommen, doch der weitere Verlauf des Krieges verhinderte die Ausführung des „Madagaskarplans“.

Die Gestapo-Männer erschienen früh am Morgen an den Wohnungstüren der Juden und forderten sie auf, ihre Sachen zu packen. Manchen von ihnen ließ man nicht einmal die zwei Stunden, die laut Dienstbefehl vorgesehen waren. Für den Transport der insgesamt 6.500 Personen, davon etwa 5.600 aus Baden und 900 aus der Saarpfalz, stellte die Reichsbahn neun Sonderzüge bereit, die bei Mulhouse den Rhein und bei Macon unter dem Vorwand, es handle sich um einen Wehrmachtstransport, die Grenze zum unbesetzten Frankreich passierten. Die Aktion wurde von Eichmann persönlich geleitet. Nachdem die französische Regierung auf diplomatischem Wege vergebens versucht hatte, die deutschen Staatsbürger auf deutsches Staatsgebiet zurückzuführen, wurden die Deportierten schließlich in das Internierungslager Gurs am Fuß der Pyrenäen verbracht.



22. Oktober 1940 in Ludwigshafen/Rhein

Das „Camp de Gurs“ lag in Südwestfrankreich am Fuße der Pyrenäen und war 1939 von der französischen Regierung zur Aufnahme von Flüchtlingen aus dem spanischen Bürgerkrieg errichtet worden. Insgesamt waren zwischen 1939 und 1945 über 60.000 Menschen in Gurs interniert. Das Lager bestand aus ca. 380 Baracken, die weder sanitäre Anlagen noch Trennwände und verglaste Fenster hatten. In einer Baracke waren etwa 50 bis 60 Menschen untergebracht. Die Lagerverwaltung Gurs war auf die Unterbringung und Verpflegung der über 6.000 Menschen in keiner Weise vorbereitet. Es fehlte an Nahrung, Medizin und Kleidung. Zu der bitteren Kälte kam noch eine Ruhrepidemie, die Hunderten von Menschen das Leben kostete. Die meisten Todesopfer forderten die Wintermonate zwischen November 1940 und April 1941. Es waren vor allem ältere und gebrechliche Menschen, die sich von dem Schock der Deportation nicht mehr erholen konnten und keine Kräfte mehr besaßen, um den Lagerbedingungen standhalten zu können. Verschiedene jüdische und christliche Hilfsorganisationen versuchten den Internierten das Leben zu erleichtern und besorgten Medikamente, Kleidung und Essen. Einige der Deportierten wurden ab Februar 1941 in kleinere Nebenlager verlegt. Dort fanden sie etwas bessere hygienische Verhältnisse und eine bessere Versorgung mit Lebensmitteln.

Das Lager Gurs mit seinen Nebenlagern ist nicht mit den Todeslagern im Osten zu vergleichen; es war kein Vernichtungslager wie Auschwitz oder Treblinka. Einem Teil der Deportierten, die im Besitz von Auswanderungspapieren waren, gelang es bis zum Sommer 1942 legal auszuwandern, allerdings nur in solche Länder, die nicht oder noch nicht in den Krieg eingetreten waren. Anderen gelang es mit Hilfe von Widerstandsgruppen und Hilfsorganisationen aus den Lagern zu fliehen und im Untergrund die Verfolgungszeit zu überleben. Für einen Großteil der Deportierten bedeutete jedoch Gurs eine Zwischenstation auf ihrem Leidensweg. Ab März 1942 veranlasste Theodor Dannecker, der Leiter des Judenreferates der Gestapo und Bevollmächtigter Eichmanns in Frankreich, die Deportation aller dort lebenden Juden nach dem Osten. Die aus Viehwagen zusammengestellten Deportationszüge wurden über das Sammellager Drancy bei Paris nach Auschwitz bzw. Sobibor weitergeleitet. Die allermeisten der Deportierten wurden noch am Tag ihrer Ankunft in den KZs ermordet.

Jürgen Stude



Liturgievorschlag für einen Gedenkgottesdienst am 24. Oktober 2010 (21. Sonntag nach Trinitatis)

*„Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“
(Wochenspruch, Römer 12,21)*

Musik zum Eingang

Begrüßung und einführende Worte

Wir gedenken in diesem Gottesdienst der Deportation der jüdischen Schwestern und Brüder aus Baden, der Pfalz und dem Saarland in das Internierungslager Gurs in Südfrankreich. 70 Jahre nach dem grauenhaften Geschehen bringen wir heute vor Gott all das, was Menschen anderen Menschen angetan haben. Wir stammeln, schweigen, flehen um Erbarmen und bitten um Mut, sich unserer Geschichte zu stellen und Kraft zu schöpfen für eine erneuerte Zukunft.

Lied EG 366 Wenn wir in höchsten Nöten sein

oder: EG 299 Aus tiefer Not

oder: EG 617 Kommt herbei, singt dem Herrn

Entfaltetes Votum

*Im Namen des Einen Gottes, des Gottes Israels und Vaters Jesu Christi;
Und des Sohnes, geboren aus seinem Volk für alle Welt;
Und des Heiligen Geistes, der lebt und Leben schafft für Israel und alle Völker.
Amen.*

Salutatio

Der HERR, der Heilige Israels, sei mit Euch ...

Psalm 51 im Wechsel (EG 730)

gesungen: „Ehre sei dem Vater ...“

oder: Psalm 59 im Wechsel (nach der Übersetzung von Leopold Zunz; siehe unter „Texte und Anregungen“)

Meditation zu Psalm 59 (siehe unter „Texte und Anregungen“)

Oder Meditation zu Psalm 56 (siehe unter „Texte und Anregungen“)

Oder: Anspiel mit Jugendlichen (siehe unter „Texte und Anregungen“)

Schweigen

Unsere Kirchen haben gemeinsam Worte gefunden, die das Unsägliche und Unfassbare versuchen auszusa-
gen:

„Gemeinsames Wort der Kirchen“ (siehe Seite 4-5)

Bußgebet

*Ewiger, lebendiger Gott,
du bist ein Gott des Lebens,
du hast auf Abraham und Sara deinen Segen gelegt,
du hast Isaak und Rebekka geleitet,
du hast Jakob, Lea und Rachel gehalten – Ausdruck deiner Treue.
Gib du auch uns heute Anteil an deinem Segen,
geleite uns und halte uns,
wenn wir uns an das Leid, die Not und den Tod der jüdischen Schwestern und Brüder erinnern,
die Opfer wurden von Menschen mit unmenschlichem Denken und Verhalten im Vernichtungswahn des
Nationalsozialismus.
Gib uns heute Anteil an deinem Segen,
geleite uns und halte uns,
wenn wir uns beugen vor dir, uns eingestehen und bewusst machen, was Menschen vor 70 Jahren angetan
wurde.
Gib uns Anteil an deinem Segen,
geleite uns und halte uns,
damit wir wachsam sind und überall dort aufstehen und gegen Leid, Not und Tod eintreten,
wo Menschen ihre Verachtung gegenüber Mitmenschen durch Unrecht und Gewalt ausdrücken.
Wir rufen zu dir: Herr, erbarme dich.*

Gnadenzusage Jesaja 43,1

Lied EG 281 Erhebet er sich, unser Gott

Tagesgebet

*Wir beten mit Worten aus dem Gebetbuch Israels:
Dein, Ewiger, ist die Größe, die Stärke, die Herrlichkeit, der Sieg und die Majestät; ja, alles, was im Himmel
und auf Erden ist.
Dein, Ewiger, ist die Herrschaft, du bist das Haupt alles Erhabenen. Erhebet den Ewigen, unseren Gott und
bückt euch zum Schemel seiner Füße. Heilig ist Er. Erhebet den Ewigen, unseren Gott, und bückt euch zu
seinem heiligen Berg, denn heilig ist der Ewige, unser Gott.
Der Vater des Erbarmens, er erbarme sich des Volkes, das er trägt, und gedenke seines ewigen Bundes.
Amen.*

Oder:

Wir beten mit Worten aus Israels Achtzehngebet:

Gepriesen seist du, Ewiger, unser Gott und Gott unserer Väter.
Du gedenkst der Treue der Väter und bringst ihren Kindern Erlösung in Liebe.
Gepriesen seist du, Ewiger, Schild Abrahams.

Du bist machtvoll für ewig; du erhältst alles Lebende und belebst, was tot ist.
Du stützt die Fallenden, du heilst die Kranken und befreist, die in Fesseln gebunden sind.
Treue bewahrst du denen, die im Staube schlafen und lässt die Hilfe wachsen.
Gepriesen seist du, Ewiger, der den Toten das Leben gibt.

Du bist heilig, dein Name ist heilig.
Die Gemeinde der Heiligen preist dich jeden Tag.
Gepriesen seist du, Ewiger, heiliger Gott.

Du verleihst dem Menschen Erkenntnis,

lehrt den Sterblichen Einsicht.
Gib auch uns aus deiner Gnade Wissen und Verstehen.
Gepriesen seist du, Ewiger, der uns Einsicht schenkt.
Amen.

Lesung aus der Hebräischen Bibel: Klagelieder 5,1-22

Meditation zu Klagelieder 5 (siehe unter „Texte und Anregungen“)

Lied EG 237 Und suchst du meine Sünde

Oder: Kanon „Haschiwenu Adonai elecha“ (siehe unter „Texte und Anregungen“)

Lesung aus dem Neuen Testament: Markus 12,28-34

Oder: Matthäus 5,38-48 (Evangelium zum 21. Sonntag nach Trinitatis)

Glaubensbekenntnis

Lied EG 430 Gib Frieden, Herr, gib Frieden

Predigt: Epheser 6 „Im Glauben gerüstet?“ (siehe unter „Texte und Anregungen“)

Lied EG 262 Sonne der Gerechtigkeit

Fürbittengebet

*Ewiger, lebendiger Gott, du Gott Israels und der Kirche, du hast dein Volk Israel zuerst berufen und zum Zeugen deiner Liebe erwählt. Generationen unserer Vorfahren haben sich dieser biblischen Wahrheit verschlossen und sie durch jüdenfeindliche Irrlehren ersetzt. So wurden sie kalt und gefühllos gegenüber jüdischem Schicksal und zu Wegbereitern schwerster Verbrechen gegen die Juden Europas. So stehen wir heute vor dir mit der Last der Geschichte unseres Volkes und unserer Kirchen. Wir rufen zu dir: **Taizé-Kyrie EG 178.12***

*Ewiger, lebendiger Gott, du Gott Israels und der Kirche, das Leid und das Unrecht vor Augen danken wir dir dennoch, dass sie - jene Handlanger des Todes in ihrem Vernichtungswahn - nicht ihr endgültiges Ziel erreicht haben, dass du ihnen ein Ende gesetzt hast. Sie kamen wie ein Spuk über das Land, brachten Menschen in Angst und Schrecken, sorgten für unsägliches Leid und Verzweiflung, doch ihre Herrschaft wurde gebrochen. Sie haben Juden und andere wegen ihrer Herkunft, Einstellung und Gesinnung unmenschlich wie Vieh abtransportiert, gequält, vergast, ermordet und verbrannt, aber sie konnten die Erinnerung nicht auslöschen. Wir rufen zu dir: **Taizé-Kyrie***

*Ewiger, lebendiger Gott, du Gott Israels und der Kirche, höre du das Schreien und Klagen, wenn Menschen Unrecht ertragen müssen und gequält werden. Gib du uns den Mut, dass wir nicht wegschauen, sondern hinsehen, wenn Menschen Gewalt erleiden und ihr Leben zerstört werden soll, nicht wie damals vor 70 Jahren, als Kinder und Jugendliche, Erwachsene und Greise jüdischer Herkunft und jüdischen Glaubens aus ihren Wohnungen getrieben und vor aller Augen weggeschleppt wurden. Gib uns die Offenheit, dass wir Schuld und Versagen nicht verdrängen, vergessen und verleugnen, sondern aufdecken, benennen und bekennen. Hilf uns, die Ursachen von blindem Hass zu erkennen; lass uns wachsam sein gegenüber allen nationalistischen, jüdenfeindlichen und rassistischen Gedanken, Worten und Taten. Wir rufen zu dir: **Taizé-Kyrie***

Ewiger, lebendiger Gott, du Gott Israels und der Kirche, gib du deinen Schalom überall, wo Menschen ihr Recht auf Leben vorenthalten wird, wo Menschen innerlich und äußerlich angegriffen und bekämpft werden.

Gib, dass nicht der Hass das letzte Wort hat, sondern die Liebe und die Bereitschaft zur Versöhnung, nicht der Tod, sondern das Leben – für Israel und für alle Völker.

Wir bitten dich, dass in uns und in allen Menschen eine tiefe Sehnsucht nach Frieden, Glück und Heil wach bleibe.

*Wir rufen zu dir: **Taizé-Kyrie***

Kurze Gebetsstille

Vater Unser

Lied EG 317 Lobe den Herren

Mitteilungen, Verabredungen

Aaronitischer Segen

Nachspiel

Gedenkstein für Durbach auf dem Mahnmal für die deportierten badischen Jüdinnen und Juden in Neckarzimmern. Der siebenarmigen Leuchter ist das antike Symbol für das Judentum.

Gestaltung: Freie Jugendgruppe um die städtische Jugendkunstschule Offenburg



Texte und Anregungen für Gottesdienst und Andacht

Psalm 59 als Wechselgebet nach jüdischer Übersetzung von Leopold Zunz

Rette mich vor meinen Feinden, mein Gott,
 gegen meine Widersacher schütze mich.
Rette mich vor Übeltätern
 und von Blutmenschen hilf mir.
Denn siehe – auflauern sie meinem Leben,
es rotten sich gegen mich Freche
 ohne mein Verbrechen und ohne meine Schuld, Ewiger.
Gegen den Schuldlosen stürmen sie an, und rüsten sich.
 Erwache, mir zur Hilfe, und schaue!
Und du, Ewiger, Gott der Heerscharen, Gott Jisraels, erwache,
 heimzusuchen all die Völker, begnadige nicht all die treulosen Unheilübenden.
Sie kehren heim am Abend,
 heulen wie Hunde und laufen in der Stadt umher.
Siehe, sie sprudeln mit ihrem Munde,
 Schwerter sind auf ihren Lippen; denn wer hört's?
Du aber, Ewiger, lachst ihrer,
 spottest aller Völker.
O Mächtiger, ich harre dein;
 denn Gott ist meine Feste.
Mein Gott der Gnade wird mir entgegenkommen,
 Gott wird mir Augenweide gönnen an meinen Lästerern.
Töte sie nicht,
dass mein Volk vergesse;
treibe sie umher in deiner Macht,
 und stürze sie, du unser Schild, o Herr!
Sünde ihres Mundes ist das Wort ihrer Lippen,
so mögen sie verstrickt werden in ihrem Hochmut,
so vom Meineid,
 so von der Lüge, die sie erzählen.
Vertilge im Grimme, vertilge, dass sie nicht mehr seien
 und erfahren, dass Gott herrscht in Jakob bis an die Grenzen der Erde.
Und sie kehren heim am Abend,
 heulen wie Hunde und laufen in der Stadt umher.
Sie schweifen nach Fraß herum,
 sie wollen satt werden und sie rasten.
Ich aber will deine Macht singen und jauchzen am Morgen von deiner Huld;
 denn du warst meine Feste und Zuflucht am Tag meiner Bedrängnis.
Meine Macht, dir will ich saitenspielen,
 denn Gott ist meine Feste, mein Gott der Gnade.

Meditation zu Psalm 59 Sprecher/in 1

Ich war nicht dabei,
aber ich stelle es mir vor, nach allem,
was ich gehört, gelesen und (in Filmen) gesehen habe.

Ich sehe Männer und Frauen,
Kinder, Jugendliche und Greise,
jüdischer Herkunft – jüdischen Glaubens
verwurzelt und gehalten im Wort Gottes
in der Tora – Gottes guten Weisungen,
im Tenach – der hebräischen Bibel,
in den Tehilim – den Preisungen, den Psalmenworten,
in denen vor Zeiten Menschen
in unterschiedlichen Situationen Gott erfahren
und in verschiedenen Lebenslagen
sich an ihn gewandt haben.

Aus der Perspektive eines/r Betroffenen Sprecher/in 2

Ich packe einen Koffer,
mehr nicht,
mehr darf ich nicht mitnehmen...

...Ausgeliefert fühle ich mich, Gott,
sie zerren an meinem Leben,
ich fühle mich umringt, bedrängt,
kann kaum noch durchatmen.
Abend für Abend kommen sie wieder
in schwarzen Ledermänteln,
in Uniformen,
sie durchstreifen die Stadt,
Fenster zu,
Licht aus,
hoffentlich kommen sie nicht ins Haus.
Wo sie auftauchen, verbreiten sie Angst.
Wen sie aufsuchen, den bringen sie zur Verzweiflung.
Wenn sie ihren Mund aufmachen, können sie nur schreien –
ohrenbetäubend, gefühlskalt, nervenzerreißend.
Sie kläffen wie Hunde,
die ohne Besitzer umherstreuen,
gierig nach Fraß;
wer wird der Nächste sein?
Ich?
Meine Familie?
Mein Nachbar?
Die ganze Siedlung?
Alle Juden in der Stadt?
Immer weiter knurren sie zähnefletschend;
sie werden nicht satt.
Erst haben sie die Rechte genommen,
dann uns verachtet und entehrt.
Wohnungen geplündert,
Schaufenster eingeworfen,
Gotteshäuser angezündet,
Menschen verschleppt und gemordet.
Jetzt stürmen sie vor, stellen sich auf
und kläffen wie Hunde:
Morgen, eintreffen auf dem Bahnhof!
Nur ein Koffer mit Sachen darf mitgenommen werden!
Mehr nicht!
Wer zuwider handelt, wird sofort bestraft!

Kalt läuft es mir den Rücken herunter,
ich schreie: Das kann nicht sein!
Tränen kommen mir,
das Wasser läuft mir an den Beinen herab,
vor Angst bekomme ich Durchfall.
Ich frage mich:
Was habe ich getan?
Wo bin ich schuldig geworden?
Wo habe ich ein Gesetz verletzt?
Ich weiß von nichts.
Ich habe nichts getan.
Ich bin ohne Schuld.
Aber sie kläffen wie Hunde:
Ich bin schuld, weil ich bin –
weil ich ein Jude bin –
Geblendet vom Rassenwahn
kläffen sie,
getrieben von unbändigem Hass
verbreiten sie nur Lügen,
angestachelt von falschen Behauptungen
haben sie nur böse Worte übrig,
fluchen sie, fluchen sie, fluchen sie.
Sie verschlingen mich in meiner Angst.
Wer hilft mir?
Voller Schrecken muss ich feststellen:
Keiner hilft,
niemand steht mir bei.
Ich bin ausgeliefert.
Verzweifelt kann ich nur schreien:
Wach auf, Gott, wach auf!
Sieh doch, was mit mir geschieht!
Entreiß mich den Feinden, mein Gott,
entreiß mich denen, die Unrecht tun,
rette mich vor den Mördern.
Ich ringe um Luft,
Atemnot.
Ich verliere die Nerven.
Panik macht sich breit.
Aus meiner Kehle dringen Worte:
Vernichte sie im Zorn, vernichte sie;
sie sollen zugrunde gehen.
Sie spielen sich auf wie die Herren
über Leben und Tod,
dabei sind sie nur wie Hunde, die kläffen.
Du aber, Gott, verlachst sie.
In deiner Macht zeigst du ihnen ihre Grenzen.
Eines Tages werden sie ihren Schwanz einziehen,
dann wird ihre menschenverachtende Macht gebrochen sein,
dann wird ihr gottloses Unwesen ein Ende haben.
Wie tut das gut – mitten in meiner Angst –
mit dir zu rechnen,
mit deiner Macht, die ich so oft nicht spüre.
Und doch: Die Väter und Mütter vor mir wurden getragen.
Wohin sonst könnte ich fliehen – in meiner Verzweiflung –
als hin zu dir:
Sei für mich – in meiner Lage – wie eine Burg,
in die ich fliehen kann.
Nein!

Nicht sei – du bist es – Gott.
Das klare Denken fällt mir schwer.
Dennoch bist du eine Burg für mich,
bist eine Zuflucht am Tag der Not.
Sch`ma Jisrael, adonai elohenu,
Höre Israel, der Herr ist unser Gott,
adonai echad, der Herr ist einzig!

...Der Koffer ist gepackt...

Wolfgang Kahler

Der „Kofferstein“ wurde von der „Amicale du camp de Gurs“ (Freundeskreis des Lagers Gurs) vor dem Eingang des Lagerfriedhofes in Gurs aufgestellt. Ein zweiter, von der „Amicale“ gestifteter „Kofferstein“ steht vor dem Mahnmal für die deportierten badischen Jüdinnen und Juden in Neckarzimmern, siehe Titelbild.



Meditation zu Psalm 56

Gott,
unbegreiflich wie Menschen mit anderen Menschen umgehen.
Menschen stellen ihnen nach,
beobachten sie Schritt für Schritt – wie man Verbrecher observiert,
lauern und spähen, Böses im Sinn – ob sie etwas falsch machen,
bedrängen sie, treiben sie in die Enge – dass sie kaum noch Luft zum Atmen bekommen,
verdrehen ihre Worte – selbst Gutes wird in deren Augen schlecht gemacht,
bekämpfen sie – wie man lästige Insekten vernichtet,
trachten ihnen nach dem Leben – wollen sie auf grausame Weise ausmerzen, vernichten.

Gott,
so ist das vor 70 Jahren geschehen.
Menschen –
gefangen im Personenkult – geblendet von Rassenwahn,
getrieben von Hass – gesteuert von Befehl und Gehorsam,
gaben anderen Menschen – Mitbürgerinnen und -bürgern,

Kindern und Jugendlichen – Erwachsenen und Alten,
Männern und Frauen
gefühlskalt – rücksichtslos
ohne jegliches Erbarmen
den Befehl
ihre Wohnungen zu verlassen – sich am Bahnhof einzufinden,
um von dort auf unmenschliche Weise –
ins Internierungslager nach Gurs verfrachtet zu werden.
Grund: grundlos,
weil sie Juden waren –
mehr als 6500 Menschen aus Baden und der Saar-Pfalz.

Gott,
du kennst sie mit Namen – jeden einzelnen,
geschrieben in deiner Buchrolle des Lebens.
Wie hat jeder einzelne nach Hilfe gerufen:
Sei mir gnädig, Gott – erbarme dich meiner,
Menschen stellen mir nach – meine Feinde bedrängen mich Tag für Tag,
sie verdrehen meine Worte den ganzen Tag – auf mein Verderben geht ihr ganzes Sinnen,
sie lauern und spähen und beobachten genau meine Schritte –
denn sie trachten mir nach dem Leben.
Und dennoch,
viele haben an dir, Gott, festgehalten – obwohl sie haltlos waren:
Am Tag, da ich mich fürchten muss,
setze ich auf dich mein Vertrauen – verlasse ich mich auf deine Zusagen,
die du Abraham und Sara - Mose, Aaron und Mirjam,
David und Batseba – den Propheten und Prophetinnen
gegeben hast
im Vertrauen – in der Zuversicht,
in der Hoffnung:
Du nimmst mein Leid wahr,
Du sammelst meine Tränen in einem Krug – ohne Zweifel du zählst sie.
Was können Menschen Menschen antun – Menschen, die du geschaffen hast wie mich,
Menschen aus Fleisch und Blut – Menschen, die sterben werden,
wie viel Macht sie auch haben – wie schlimm sie einen peinigen können.

Gott,
so haben sie gehofft und gebetet - vertraut und geklagt -
gezweifelt und geschrien – und dein Wort gepriesen – Halleluja.
Menschen konnten in ihrem Unwesen
sie vernichten – aber nicht zerstören,
sie auslöschen – aber nicht ihre Namen nehmen,
sie töten – aber nicht das Leben nehmen,
denn sie sind bei dir
im Licht des Lebens – im Licht der Lebenden.

Gott,
lass uns heute bewusst sein,
dass du auf der Seite der scheinbar Schwachen stehst – auf der Seite derer, die dir vertrauen.
Du sprichst Menschen glücklich – die Frieden stiften,
die aus der Vergangenheit für die Gegenwart und Zukunft lernen,
damit Menschen menschlich werden – dein Abbild widerspiegeln.

Wolfgang Kahler

Anspiel: Klassenfahrt nach Berlin oder 70 Jahre Deportation nach Gurs

Requisiten: Schild „Bahnhof“, Schild „Gleis 2“, Koffer, Trolley, Rucksäcke, Handy (J5), Armbanduhr (Klassenlehrer/-in)

Treffpunkt Bahnhof, Gleis 2, drei Jugendliche (J) mit Rucksäcken und Koffer stehen am Bahnsteig, zwei weitere Jugendliche kommen dazu.

- J1: Hi, seid ihr auch schon da!
- J2: Hi, wir sind gerade eingetroffen. *(begrüßen sich mit offenen Armen und geben sich die Faust)*
- J3: Hey, Berlin wir kommen!
- J4: Joo, Berlin wir kommen!
- J5: Da wird was abgehen.
- J2: Berlin bei Nacht!
- J5: Wow!
- J1: Hey, der / die Schneider kommt!
(Klassenlehrer/-in (KL) kommt hinaus)
- KL: Guten Morgen!
- Alle: Morgän!
- KL: Habe von unserem Bundestagsabgeordneten eine Zusage bekommen, dass wir ihn in seinem Büro im Bundestag besuchen können.
- J4: Richtig im Bundestag, da, wo die Politiker sitzen!
- KL: Ja, dort und anschließend gehen wir zur Holocaust-Gedenkstätte.
- J5: Ähh, muss das sein?
- J1: He, hast du kein Bock oder was?
- J5: Das schon, aber da ist sicher 'ne doofe Stimmung.
- J2: Aber das gehört auch dazu. Ich finde es gut.
- J5: Was haste denn davon? – Nichts als Schuldgefühle...
- KL: ...Darum geht es doch gar nicht. Ich habe damals nicht gelebt und ihr auch nicht. Es geht heute nicht um Schuldgefühle oder um Schuldzuweisung, aber wir sollten aus der Vergangenheit lernen; begreifen, dass so etwas nie wieder geschehen darf.
- J1: Aber deswegen müssen wir doch nicht nach Berlin fahren...
- J2: ...Wie meinst du das?
- J1: Ja, hier an unseren Bahnhof wurden auch Juden deportiert.
- KL: Das stimmt! Vor 70 Jahren wurden sie in der Nacht vom 21. auf den 22. Oktober aus ihren Wohnungen getrieben und von hier aus abtransportiert. Das müsst ihr euch einmal vorstellen. Die Nationalsozialisten haben auf keinen Rücksicht genommen, auf Kinder und Jugendliche nicht, auf Erwachsene und Alte nicht – über 6500 Menschen, Deutsche, jüdischer Herkunft, jüdischen Glaubens.
- J3: Einfach so!
- KL: Adolf Hitler hatte Druck gemacht. Er forderte die Gauleiter auf, dafür Sorge zu tragen, dass ihre Gebiete „judenfrei“ gemacht würden.
- J4: Gauleiter – was ist das denn?
- J2: Das ist ein Regierungschef für ein Gebiet – so eine Art „Ministerpräsident“ – jedenfalls ungefähr – glaub ich.
- KL: Der Gauleiter von Baden Robert Wagner und der Pfälzer Josef Bürckel gaben als erste im nationalsozialistischen Deutschland bekannt: Baden und Saarpfalz sind „judenfrei“.
- J1: Ich habe mal gehört oder gelesen, dass die Juden damals ihr Laubhüttenfest feierten. Stimmt das?
- J5: Das Laub was? Ehh, ihr habt heute Morgen Ausdrücke!
- KL: Das Laubhüttenfest heißt auf Hebräisch Sukkot. Es ist ein Erntedankfest und erinnert an die Wüstenwanderung – ihr wisst schon – nach dem Auszug aus Ägypten, der großen Befreiung aus der Sklaverei.
- J1: Deswegen feiern Juden das Fest draußen im Garten, auf dem Hof oder Balkon. Sie bauen mit Stoffplanen, Ästen, Sträuchern die Laubhütten.
- KL: Die nennen sie Sukka.
- J2: Ich habe gehört, dass es das fröhlichste aller jüdischen Feste sein soll.
- J1: Wenn ich mir vorstelle, wir feiern ein Fest – vielleicht auf unserer Klassenfahrt – und plötzlich werden wir gefangen, weggeführt und abtransportiert...

J5: ...He, mach mal low! – Da vergeht einem ja der Spaß!
 KL: Drei Tage und vier Nächte dauerte übrigens die Fahrt ins besetzte Frankreich über Avignon und Toulouse. Zum Schluss wurden sie wie Vieh auf Lastwagen verladen und die meisten in das Internierungslager Gurs gebracht. Gurs liegt am Fuße der Pyrenäen. Ihr könnt euch vorstellen, dass einige ältere Personen diese unmenschlichen Strapazen nicht überlebten.
 J3: Sind alle dort umgekommen?
 KL: Nein, später wurden die meisten eingepfercht in Viehwaggons und abtransportiert zu den östlichen Vernichtungslagern im besetzten Polen.
 J2: Also, nach Auschwitz.
 J3: Nach Birkenau und Majdanek.
 KL: Genau, wer den qualvollen Transport überlebt hatte, der wurde gezwungen sich ausziehen, bekam Häftlingskleidung und musste auf unmenschliche Weise arbeiten, „ackern“, dass es einem die Sprache verschlägt.
 J1: Aber die meisten wurden gleich nach der Ankunft im Konzentrationslager vergast und anschließend verbrannt.
 J4: Das ist ja grausam!
 J3: Fürchterlich!
 J5: Ihr habt schon recht: So etwas darf nie wieder passieren!
 J1: Absolut nicht! Dafür müssen auch wir einstehen!
 J2: Wir sollten heute aufpassen, dass solche Leute, die ausländerfeindlich sind und Minderheiten bekämpfen, nicht das Sagen bekommen.
 J3: Aber das ist gar nicht so einfach. Rechtsradikale und Skins versuchen auch an den Schulen mit ihrer miesen Art zu werben.
 J4: Manche fallen auf das primitive Gerede, auf das Schwarz-Weiß-Denken herein. Hier, die Guten – da die Bösen.
 J5: Okay, okay, auch wenn die Stimmung dort nicht erhebend ist, ich seh` schon ein, der Besuch der Holocaustgedenkstätte ist wichtig.
 KL: Wir brauchen Orte der Erinnerung, damit wir Geschehenes immer wieder neu bewusst machen können...
 J1: ...die uns heute und morgen zeigen...
 J2: ...dass Menschenrechte beachtet werden müssen...
 J3: ...und wo Menschen politisch verfolgt und unterdrückt werden...
 J4: ...oder unter Unrecht und Gewalt leiden...
 J5: ...dass wir nicht wegschauen, ...
 J1: ...sondern hinschauen und eingreifen.
 J5: *(holt sein Handy aus der Hosentasche)* Hey, gleich kommt der Zug!
 KL: *(schaut erschrocken auf seine Armbanduhr)* So, jetzt aber muss ich mich um die anderen kümmern, ob alle da sind. In 10 Minuten fährt unser Zug ab.
 J5: Berlin, wir kommen!

Wolfgang Kahler

Meditation zu Klagelieder Jeremia 5

So könnte es ausgesehen haben, Oktober 1940, in Städten und Dörfern in der Pfalz und in Baden: Klingeln mit jüdischen Namen, Menschen mit jüdischem Glauben, die lange genug in diesen Häusern lebten, um eine Mesusa an ihrer Tür anzubringen.

Und sie waren wirklich hier zuhause in Baden und der Pfalz.

Jüdisches Leben, das seinen Ausdruck fand in Synagogen, jahrhundertealten jüdischen Friedhöfen, in jüdischen Lebensmittelläden und all dem, was es braucht, um sich in einem Landstrich, arm oder reich, ländlich oder städtisch, heimisch zu fühlen.

Und dann, nach Jahren der Drangsalierung, nachdem der Spielraum für jüdisches Leben immer kleiner geworden war, im Oktober 1940 der Befehl: Koffer packen, nur das Nötigste mitnehmen, zum Bahnhof kommen und alles hinter sich lassen:

Die Wohnung, das Haus, den Garten, das Vermögen, die Bekannten und Freunde, die Arbeitsstelle...



Hartmut R. Berlinicke „Borgerhoutsestraat“ – Die Klingel meiner jüdischen Hausgenossen
Radierung zum 40. Jahrestag der Novemberpogrome 1978.

Von heute auf morgen verschwinden ihre Namen von den Klingelknöpfen, es ist als hätte es sie nie gegeben, die Mayers, Oppenheimers, Kahns, Simons und wie sie alle hießen.
Ihre Häuser wurden enteignet, arische Nachbarn zogen ein, die Erinnerung sollte getilgt werden an das jüdische Leben in den Gauen Saarpfalz und Baden.

Das 5. Klagelied des Propheten Jeremia beschreibt auf geradezu gespenstige Weise, was sich so viele Jahrhunderte nach Jeremia noch einmal wiederholen sollte mit der Deportation nach Gurs, dem Sammelager in Südfrankreich, das für viele Badener und Pfälzer die Station vor den Vernichtungslagern wurde:

Verlust der Heimat, Hunger, grausame Entbehrung, Erniedrigung, Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit...

Überstellung ins Konzentrationslager Auschwitz, verschollen, Todesvermutung 194... so heißt es oft in den mageren Daten, die uns von denen, die deportiert wurden, geblieben sind.

Und was war mit denen, die zurückblieben? Die Nachbarn, die früher begrüßt hatten und dann plötzlich nicht mehr oder die Schulfreunde, die sich heimlich gekümmert hatten, so gut es ging...

Wie eine große schmerzende Wunde muss es gewesen sein, das plötzliche Verschwinden so vieler Menschen und ihrer Existenzen.

Und all das geschah am helllichten Tag.

Es gab Augenzeugen:

Augenzeugen, die wegsehen wollten und mitmachten bei der Ausgrenzung.

Und Augenzeugen, die innerlich stumm aufschrien bei dem, was in unseren pfälzischen und badischen Städten und Dörfern damals geschah.

Auch heute noch schmerzt es, über jüdische Friedhöfe zu gehen und zu wissen, von den Kindern und Enkeln dieser Toten ist niemand mehr hier, entweder, weil sie nicht überlebt haben oder weil sie nach der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft nicht mehr in Deutschland leben wollten.

Damals hat niemand protestiert gegen das Grauen, damals vollzog sich der Wahnsinn, so als wäre er ein Naturgesetz.

Das Erinnern und Trauern um die jüdischen Menschen, die grausam deportiert und oft genug in den Konzentrationslagern vernichtet wurden, wir tragen es ihnen nach.

Es ist und es bleibt eine Wunde, dass so viel jüdisches Leben in unserer unmittelbaren Nachbarschaft vernichtet wurde.

Die Erinnerung und die Trauer, sie ermahnen uns und fragen uns, ob wir heute genug tun, um gute Nachbarn zu sein oder ob wir wieder welche werden, die lieber wegschauen als einschreiten.

Es ist eine offene Frage und wir haben Antwort zu geben!

Martina Gutzler

Predigtmeditation zu 1. Thessalonicher 4, 1-8 – 20. Sonntag nach Trinitatis Gedanken zum evangelischen Predigtabschnitt am 17. Oktober 2010

Auch ohne den besonderen (Selbst-)anspruch, vom Sonntag her in die Woche mit dem Gedenktag der Deportation hinein zu verweisen, wird die Perikope eher eine ungeliebte sein. Über die Frage, ob mit dem „Gefäß“ (4,4) nun die (eigene) Frau oder doch eher der (eigene) Körper oder speziell der Penis gemeint sein sollte, haben schließlich schon genug Exegetinnen und Exegeten gestritten. Sollte mit dem Motiv der „Ordnungen Gottes“ (vgl. neben den unterschiedlichen Perikopen zum Sonntag auch Wochenspruch Micha 6, 8) tatsächlich verwiesen sein auf einen „Ehe- und Familiensonntag“ (Karl-Heinrich Bieritz)? Oder eröffnet sich hier die Chance zu einem „zweiten Israel-Sonntag“ (Axel Dennecke)? Deutlich ist hinter allen Details der konkreten sexualethischen Erörterung (bei denen wir uns überle-

gen können, ob wir uns in der Sache dem Paulus anschließen wollen) das grundsätzliche Anliegen, dass Gottes Gaben doch eine Antwort in Sachen Ethik entsprechen müsse. Der Heidelberger Katechismus behandelt in seinem dritten Teil die Zehn Gebote unter der Überschrift: Von der Dankbarkeit. Das Leben in der Aufgabe der Heiligung antwortet dankbar auf die Fülle der Gaben Gottes. Undenkbar für Paulus, einem solchen Anliegen nicht nachzukommen. Dafür wirbt er, dazu lädt er ein, dazu ermahnt und ermutigt er. Der Sonntag fragt also – auch mit dem 1. Thess 4, 1-8 – durchaus weiter als nur bis zum eigenen Bauchnabel. Ohne das Leben auszurichten an den Geboten des Gottes Israels lässt sich auch der christliche Glaube nicht leben. Daran hält der Apostel fest. Und verknüpft indirekt christliche und jüdische Ethik. Der Umgang untereinander stellt Gott selbst infrage, wenn er sich nicht orientiert an seiner Weisung. (Vergleiche auch die katholischen Lesungen und Evangelientexte zum 30. Sonntag im Jahreskreis). „Wer das nun verachtet (Einheitsübersetzung: „verwirft“!), verachtet („verwirft“) Gott. Spätestens jetzt wird der Abschnitt zu einem Beichtspiegel und zum Gebot, welches die Christen ihres fürchterlichen Scheiterns hinsichtlich der jüdischen Geschwister überführt. Es wäre eine bedauerliche Versuchung, sich an den sexualethischen Frage festzubeißen und die darüber hinaus führenden Motive – auch hinsichtlich des Deportationsgedenkens – zu vergessen.

Kira Busch-Wagner

Predigtmeditation zu Epheser 6,10-17 – 21. Sonntag nach Trinitatis Gedanken zum evangelischen Predigtabschnitt am 24. Oktober 2010

Wäre die Kirche vor 70 Jahren ausgestattet gewesen mit jener geistlichen Waffenrüstung, von der der Epheserbrief spricht – sie hätte das Feld nicht kampflos preisgegeben den Handlangern des Todes. Sie hätte diejenigen verteidigt, die unter den Zugriff der Mächtigen geraten waren, sie hätte in die Waagschale geworfen, was ihre Stärke ausmacht: gewiss nicht „Heer oder Kraft“, sondern die Macht des Geistes Gottes.

Handhabbar ist die „geistliche Waffenrüstung“ aus dem Epheserbrief nur im Verbund mit den übrigen liturgischen Stücken, die diesen Sonntag durchziehen – nur in dieser präzisen Einbindung ist sie verstehbar. Denn einer „militaristischen“ Kirche will im Ernst niemand das Wort reden; wohl aber einer Kirche, die ihre Stärke bezieht aus dem Gott Israels und ihrem Herrn Jesus Christus und darin Kraft schöpft zum Wohle der Geringsten seiner Schwestern und Brüder. Die Kirche, die wir vor 70 Jahren am Werke sehen, ist schwach, wo sie hätte stark sein sollen und untertan der Stärke der Mächtigen und Gewaltigen, wo sie hätte widerstehen sollen.

Der nach römischer Manier rundum gewappnete geistliche Elitesoldat braucht *Wochenspruch* und manche Bezüge zur ganzen Heiligen Schrift, inklusive der *Hebräischen Bibel*, um nicht fehlzugehen und an den falschen Stellen dreinzuschlagen oder zu kapitulieren.

Der *Wochenspruch* aus Röm 12,21 gibt für diesen Sonntag den Ton an und rückt manchen Gedanken zurecht: „Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“ Zweifellos ein Spitzensatz über das „neue Leben“, das dem vorausgegangenen Sieg Gottes entspricht. Und dieses neue Leben beginnt schon jetzt in den Kämpfen des Alltags, in der Art und Weise, wie wir miteinander umgehen. „Das müsste eine Kuh merken, ob eine gläubige Magd im Stall ist“, sagt Luther in seiner unverkennbaren Art. Paulus beginnt sein 12. Kapitel vom christlichen Leben mit dem Satz: „Ich ermahne euch nun, liebe Schwestern und Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber (euch selber mit Haut und Haaren) hingebt als lebendige und heilige Opfer, die Gott gefallen. Das sei euer *logischer Gottesdienst*“ – *folgerichtig* sich ergebend aus dem, was Gott für euch und die ganze Welt getan hat. Christen sind *kon-sequent*. Gemeinsam folgen sie den Spuren Gottes. Lebendiger Gottesdienst im Alltag. Werktag ist Gottesdiensttag.

Es war ein Dienstag damals, der 22. Oktober 1940, kein Gottesdiensttag für Christen im engeren Sinne und doch ein Tag, an dem der „logische“ Gottesdienst der Kirche in aller Intensität hätte stattfinden müssen, ein Gottesdienst, bei dem Hingabe hätte gelebt werden müssen mit Haut und Haaren zur Rettung derer, die als von Gott nicht gewollte Opfer verschleppt wurden in die Lager des Grauens. Gott *hat* das Böse überwunden mit Gutem, darin besteht die ganze Botschaft der Bibel – also auch du: Lass dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem – denke nicht, das Böse in der Welt würde sich irgendwann einmal von selbst erledigen.

Unser Waffenträger aus Eph 6 mag sich indes darauf besinnen, dass ihm in seinem Arsenal fünf Waffen zur Verfügung stehen, die zur Verteidigung dienen und nur *eine* zum Angriff. Gürtel, Panzer, Stiefel, Schild und Helm zum Selbstschutz und zum Schutz aller, die sich selbst nicht schützen können. Wir

bekennen in diesen Tagen des Oktobers 2010, dass es für Tausende jüdischer Mitmenschen damals keinen Glaubensschild gab, den die Kirche über die Verfolgten und Verfolgten ausgespannt hätte. Wer sich nicht vom Bösen überwinden lassen will, braucht Verteidigungswaffen, braucht Schutzmechanismen, die vor dem Zugriff der Willkür bewahren helfen. Und das Schwert? Das Schwert taugt zum aktiven Kampf, zum aktiven Widerstand gegen das Böse mit den Mitteln des Guten. Wohl hat uns der Meister aus Nazareth gesagt: „Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen“ (Mt 26,52). Freilich sagte er auch, er sei nicht gekommen Frieden zu bringen, sondern das Schwert (Mt 10,34). Das Schwert treffender, scharfer Worte, des Wortes Gottes, das Unrecht Unrecht nennt und Gerechtigkeit und Frieden einfordert. Es sind Worte, die sagen, dass das, was ist, nicht alles ist und dass darum das, was ist, sich ändern kann.

Der in Epheser 6 Gerüstete wird am Sonntag der „Waffenrüstung Gottes“ gut daran tun, das Evangelium von der Feindesliebe wahrzunehmen. Sonst würde aus dem Überwindenwollen des Bösen und der Sünde allzu leicht ein Rachefeldzug gegen die Bösen und die Sünder, ungeachtet jener himmlischen Freude, die ausbricht, wenn ein Fehlgegangener Reue zeigt und umkehrt. Der geistlich Gewappnete wird nicht auskommen ohne die Bezüge zur *Hebräischen Bibel*, um nicht irre zu gehen. Ausgerechnet Bezüge dorthin, wo dem Vorurteile nach viel Gewalthaltiges und Waffenstrotzendes zu begegnen scheint. Das liturgische Ensemble des Sonntags nennt zunächst mit Jeremia 29,1-14 den Aufruf Jeremias an die Exilierten in Babylon zu einer friedlichen Koexistenz zum Besten für Stadt und Erdkreis. Was vom Propheten im Namen Gottes angesagt wird, wurde den Jüdinnen und Juden zumal in Deutschland damals verwehrt – wir sehen es in den wieder belebten jüdischen Gemeinden unter uns neu sich anbahnen und Wirklichkeit werden: „Baut Häuser und wohnt darin; pflanzt Gärten und esst ihre Früchte; nehmt euch Frauen und zeugt Söhne und Töchter ... Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der HERR: Gedanken des Friedens und nicht des Leides“. Wird die Kirche heute die Pflanzen des Friedens mit pflegen?

Notabene: Auch in Epheser 6 steht das „Evangelium des Friedens“ im Zentrum des Gedankens als dasjenige, dem der streitbare Glaubende verpflichtet ist. Das Friedensevangelium prägt letztlich auch die sonderliche Ausstattung des Kämpfers. Das muss „abfärben“. Epheser 6 lässt auch an Jesaja denken, der zur Klärung der Perspektive hilft. Der messianische Friedensbringer ist es, der die Armen mit Gerechtigkeit zurecht bringen und dem Elenden rechtes Urteil sprechen wird – „Gerechtigkeit wird der Gurt seiner Lenden sein und die Wahrheit der Gurt seiner Hüften“ (Jes 11,4f). Schneidend scharf wird aus ihm hervorgehen der „Stab seines Mundes“, sein wirkkräftiges Wort. In Jesaja 59,17 ist es gar Gott selbst, der „die Gerechtigkeit wie einen Panzer anzieht und den Helm des Heils auf sein Haupt setzt“. Alles dies wird die neue Welt vorbereiten, in der „die Wölfe bei den Lämmern wohnen und die Panther bei den Böcken“ (V.6). Erst dann wird der Kampf des geistlichen Waffenträgers sein Ziel finden und das Erinnern zeitlose Gegenwart sein.

Klaus Müller



Gedenkstein für Freiburg auf dem Mahnmal für die deportierten badischen Jüdinnen und Juden in Neckarzimmern. Durch das Loch im Stein hindurch kann man sich die Hände zum Friedensgruß reichen. Die hebräische Inschrift gibt das hebräische Wort Schalom für Frieden wieder.

Gestaltung: Jugend der evangelischen Ludwigsgemeinde Freiburg

**Die Schrifttexte nach der katholischen Leseordnung
zum Freitag, den 22. Oktober 2010 – Gedenktag der Deportation und
zum Sonntag den 24. Oktober 2010 – Dreißigster Sonntag im Jahreskreis**

Das „Ökumenische Jugendprojekt Mahnmal“ zum Gedenken an die Deportation im Oktober 1940 wurde und wird in ökumenischer Verbundenheit durchgeführt. Es ist mehr als sinnvoll, auch das Gedenken an die Deportation ökumenisch vorzubereiten.

Darum sollen an dieser Stelle die biblischen Texte der katholischen Leseordnung sowohl für den Gedenktag der Deportation als auch für den darauffolgenden Sonntag im Jahr 2010 vorgestellt werden. Die entsprechenden Abschnitte nach der Einheitsübersetzung geben ausreichend Stoff zur Anregung. Unter der Perspektive des Gedenkens betrachtet, halten sie in vielerlei Form den christlichen Hörerinnen und Hörern den Spiegel vor und fragen nach der Einlösung der Selbstverpflichtung, die sich die Christenheit mit den biblischen Büchern doch gegeben hat.

22. Oktober – Freitag der 29. Woche im Jahreskreis

Lesung: Epheser 4,1-6

Mit einem Aufruf zur Einheit beginnt das 4. Kapitel im Epheserbrief, ein Aufruf zur Einheit der Christen. Auf einem guten Grund steht sie: gegeben ist ihr ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott. Solcher Maßgabe soll dann auch eine entsprechende Ethik nachkommen: Würdig des Rufes, „der an euch erging“. Am 22. Oktober 2010 mögen Christen zurückdenken an den Tag vor 70 Jahren. Was wäre damals wohl ein Verhalten gewesen, das des gemeinsam gegebenen Grundes und des Rufes an die Christenheit würdig gewesen wäre?

Das vierte Kapitel im Epheserbrief ist zu lesen im Zusammenhang mit dem zweiten – und mit der deutlichen Erinnerung, dass doch erst durch Christus die Fernen, die Nichtjuden nahe herangeholt worden sind zum Glauben. Der Verfasser des Epheserbriefs hatte noch die Hoffnung, dass Christus der Friede sei, gerade zwischen Christen und Juden. Die Deportation, die Verfolgung, die Ermordung der jüdischen Menschen in Deutschland und Europa hat nichts anderes getan als diesen Frieden zu verhöhnen.

Antwortpsalm: Psalm 24

Dass der Gottesdienst, der Kult, nicht losgelöst sein kann von einem der Weisung Gottes entsprechenden Verhalten, wird in der Regel als Anliegen der Propheten überliefert. Der 24. Psalm macht deutlich, dass auch aus priesterlicher Tradition, auch aus der Mitte des Kultes heraus das gleiche gilt. Und nicht nur die Priester haben für ihre Aufgaben im Tempel sich besonderer Vorbereitung zu unterziehen. Auch das Volk, die ganze Prozession zum Tempel hinauf, steht in der Verantwortung. Schließlich gilt allen in Israel das Gotteswort: „Seid heilig, denn ich, der Herr, euer Gott, bin heilig“ (Lev 19,2). Wer den Psalm spricht, steht einem gewaltigen Beichtspiegel gegenüber. Über allem aber steht die Zusage: Segen empfangen vom Herrn die Menschen, die nach dem Gott Jakobs, nach dem Gott Israels suchen.

Evangelium: Lukas 12,54-59

Nicht allein die Jünger – wie in den vorangehenden Zeilen – sondern „die Leute“ spricht Jesus jetzt an, die Menge. Alle sind gemeint mit dem Ruf zur Umkehr. Schließlich reden auch alle vom Wetter. Alle verstehen die Zeichen oder meinen's zumindest. Bei Himmel und Erde wissen alle Bescheid. Wie aber stehts mit der Zeit? Wie steht's mit der Kenntnis hinsichtlich der eigenen Gegenwart, der eigenen Vergangenheit. Wie steht's mit der rechten Einschätzung der Zukunft?

Offensichtlich – denn eben diese besondere Situation, in Schuld zu stehen, schließt sich an – zeigt sich die Dringlichkeit von Verständnis, Erkenntnis und Umkehr ganz besonders am Umgang mit einem, demgegenüber noch eine Schuld offen blieb. Was, wenn mangels guten Willens beim Schuldner der andere das Gericht anruft? Jesus führt vor Augen: das Urteil des Richters, das Urteil nach Sachlage ist doch schon absehbar. Die einzige Möglichkeit zuvor: Schuld eingestehen, Vergebung erbitten, Versöhnung erhoffen.

Der 22. Oktober 1940 stellt den Tag 70 Jahre danach durchaus in ein besonderes Licht. Wir haben die Chance, hinzusehen, zu erkennen, nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu fragen. Wir haben heute die Chance, Schuld einzugestehen, um Vergebung zu bitten, auf Versöhnung zu hoffen.

24. Oktober 2010 – Dreißigster Sonntag im Jahreskreis

Alttestamentliche Lesung: Jesus Sirach 35,15b-17.20-22a

Recht haben und Recht bekommen ist zweierlei. Ja: auch Recht und Gerechtigkeit sind keineswegs kongruent. Die Drangsalierung der jüdischen Bevölkerung, die Deportation, Verfolgung und Ermordung haben gezeigt, wie Unrecht auch auf dem Rechtsweg daherkommt. Der biblische Gott ist Gott des Rechts. Sein Anliegen ist die Gerechtigkeit im Recht. Er hat ein feines Ohr für die Stimme derer, die unter die Räder der Justiz geraten, weil sie zu arm, zu schwach sind und keinen Beistand haben.

Antwortpsalm: Psalm 34,2-3.17-19.23

„Schreien die Gerechten, so hört sie der Herr!“ - Gottes Zusage gilt denen „zerbrochenen Herzens“. Er öffnet sich noch den Schuldigen, die von ihm Erlösung und Befreiung erhoffen.

Neutestamentliche Lesung: 2. Tim 4,6-8.16-18

Die entsprechenden Verse ohne das Wissen um ihren Kontext, ihre biblische Herkunft gelesen und gehört, könnte man sie für einen Brief halten aus der Deportation. Wieviele mögen erfahren haben, dass beim Versuch einer Verteidigung in einem Gerichtsverfahren sie niemand unterstützte. Dass die alten Bekannten, die Nachbarn, die Geschäftspartner sie im Stich gelassen haben. Dass am Ende allein die traurige Selbstgewissheit blieb: Ich habe einen guten Kampf gekämpft. Und das Bekenntnis: Gott allein hat mir die Kraft gegeben. Er stand mir zur Seite.

Evangelium: Lukas 18,9-14:

Zwei Zeitgenossen Jesu, ganz nah beieinander am gleichen Ort zum Gebet. Und kehren in so unterschiedlicher Weise zurück. Das eigene Zuhause gerecht zu erreichen führt durch das Tor des Bekenntens: Gott sei mir Sünder gnädig.

Gut erschlossen, mit kurzen Auslegungen und Impulsen versehen sind die jeweiligen biblischen Abschnitte in:

Dorothee Sandherr-Klemp, Susanne Sandherr (Hrsg.), Messbuch 2010. Die vollständigen Messtexte für Sonn- und Festtage. Lesejahr C., Kevelaer 2010.

Magnificat. Das Stundenbuch. Kevelaer Oktober 2010.

Kira Busch-Wagner

Quellen und Materialien

1. Kippenheim am 22. Oktober 1940



Das untere Foto zeigt die Deportation der Familie Maier in der Kippenheimer Querstraße. Der kleine Junge mit der hellen Kappe ist der 1930 geborene Kurt Salomon Maier (siehe Seite 34f).

1111

der am 22. Oktober 1940 aus Baden ausgewiesenen Juden

Karlsruhe, Kaiserstraße 76 III.

Zuständig ist:

Der Landrat — Abt. jüd. Verm. — in	Bruchsal für den Landkreis	Bruchsal
„ „ „ „ „	„ Buchen für den Landkreis	Buchen
„ „ „ „ „	„ Emmendingen für den Landkreis	Emmendingen
„ „ „ „ „	„ Kehl für den Landkreis	Kehl
„ „ „ „ „	„ Konstanz für den Stadtkreis Konstanz und die Landkreise	Konstanz, Stockach Überlingen, Waldshut
„ „ „ „ „	„ Lahr für den Landkreis	Lahr
„ „ „ „ „	„ Lörrach für die Landkreise	Lörrach, Säckingen
„ „ „ „ „	„ Mosbach für den Landkreis	Mosbach
„ „ „ „ „	„ Müllheim für den Landkreis Müllheim	Müllheim
„ „ „ „ „	„ Offenburg für den Landkreis Offenburg	Offenburg
„ „ „ „ „	„ Rastatt für die Landkreise	Bühl und Rastatt
„ „ „ „ „	„ Sinsheim für den Landkreis	Sinsheim
„ „ „ „ „	„ Tauberbischofsheim für den Landkreis	Tauberbischofsheim
„ „ „ „ „	„ Villingen für die Landkreise	Donaueschingen, Villingen und Wolfach
Der Polizeipräsident — Abt. jüd. Verm. — in	Freiburg für den Stadt- und Landkreis und den Landkreis	Freiburg Neustadt
„ „ „ „ „	„ Karlsruhe für den Stadt- u. Landkreis	Karlsruhe
„ „ „ „ „	„ Mannheim für den Stadt- u. Landkreis	Mannheim
„ Polizeidirektor „ „ „ „ „	„ Baden-Baden für den Stadtkreis	Baden-Baden
„ „ „ „ „	„ Heidelberg für den Stadt- u. Landkreis	Heidelberg
„ „ „ „ „	„ Pforzheim für den Stadt- u. Landkreis	Pforzheim

1969/690

Nr. 83

Freiburg

Lfd. Nr.	Name	Vorname	Geburtsdatum	Straße
646	Moch	Leopold Israel	28. 12. 1885	Dreikönigstraße 13
647	Moch	Stephanie Sara	23. 2. 1891	Dreikönigstraße 13
648	Model	Abraham Israel	9. 3. 1877	Adolf-Hitler-Str. 303
649	Model	Betty Sara	10. 9. 1886	Adolf-Hitler-Str. 303
650	Model	Jakob Israel	16. 6. 1884	Konradstraße 17
651	Model	Jette Sara	7. 10. 1877	Konradstraße 17
652	Model	Lydia Sara	28. 8. 1889	Landknechtsstraße 16
653	Model	Paula Sara	23. 9. 1913	Wilh.-Gustloff-Str. 11
654	Model	Rosa Sara	16. 10. 1875	Wilh.-Gustloff-Str. 11
655	Mohr	Elisabeth Sara	28. 9. 1876	Sternwaldstraße 13
656	Müller	Blandine Sara	1. 6. 1890	Elsässerstraße 27
657	Müller	Elsa Sara	15. 6. 1909	Elsässerstraße 27
658	Müller	Hildegard Sara	29. 8. 1912	Elsässerstraße 27
659	Müller	Kurt Israel	1. 7. 1911	Elsässerstraße 27
660	Nelson	Maria Sara	3. 5. 1888	Lehenerstraße 21
661	Nelson, geb. Bloch		13. 12. 1860	Münchhofstraße 4
662	Nelson	Sigfried Israel	30. 11. 1886	Lehenerstraße 21
663	Neumann	Camilla Sara	24. 4. 1878	Reichsgrafenstraße 24
664	Neumann	Irma Sara	17. 10. 1880	Erwinstraße 85
665	Neunmark	Abraham Israel	2. 3. 1861	Marienstraße 7
666	Platz	Maria Berta Sara	5. 8. 1891	Scheffelstraße 19
667	Polaczek	Friederike Sara	30. 11. 1884	Holbeinstraße 10
668	Polack	Felicia Sara	5. 6. 1879	Niemenstraße 25
669	Pollak	Melitta Sara	15. 1. 1877	Hildastraße 32
670	Rechendorf	Cäcilia Sara	29. 8. 1889	Holbeinstraße 5
671	Regensteiner	Jeanette Sara	12. 6. 1870	Stadtstraße 72
672	Rehfeld	Berta Sara	8. 10. 1874	Adolf-Hitler-Str. 278
673	Rehfeld	Klara Sara	27. 9. 1871	Adolf-Hitler-Str. 278
674	Reis	Ernst Israel	18. 8. 1875	Bismarckstraße 15
675	Reis, geb. Lang	Hermine Sara	26. 10. 1882	Bismarckstraße 15
676	Reutlinger	Adolf Israel	30. 4. 1910	Adolf-Hitler-Str. 149
677	Reutlinger	Erna Sara	9. 1. 1909	Adolf-Hitler-Str. 149
678	Reutlinger	Sonja Sara	16. 12. 1936	Adolf-Hitler-Str. 149
679	Rieser	Gustav Israel	29. 5. 1876	Zasiusstraße 117
680	Rieser	Sara Bett.	29. 10. 1878	Zasiusstraße 117
681	Roge	Charlotte Sara	23. 2. 1876	Mozartstraße 8
682	Roos	Hermine Sara	10. 12. 1882	Rempartstraße 8
683	Roos	Nia Sara	22. 10. 1871	Rempartstraße 8
684	Roos	Otto Israel	21. 9. 1877	Rempartstraße 8
685	Rosenberg	Heinrich Israel	17. 3. 1923	Jakobistraße 50
686	Rosenberg	Ilse Sara	7. 12. 1891	Jakobistraße 50
687	Rosenberger	Ludwig Israel	3. 5. 1872	Moltkestraße 10
688	Rosenfeld	Fritz Israel	13. 10. 1877	Mozartstraße 6
689	Rosenfeld	Margarete Sara	16. 8. 1888	Mozartstraße 6
690	Rosenthal	Betty Sara	18. 5. 1890	Zasiusstraße 53
691	Rosenthal	Fanny Sara	17. 7. 1861	Zasiusstraße 53
692	Rosenthal	Gertrud Sara	27. 12. 1922	Zasiusstraße 53
693	Rosenthal	Julian Israel	28. 12. 1878	Eisenbahnstraße 6
694	Rosenthal	Paul Israel	31. 8. 1885	Zasiusstraße 53
695	Rosenthal	Sofie Sara	25. 7. 1888	Eisenbahnstraße 6
696	Rotschild	Elsbeth Sara	29. 5. 1862	Erwinstraße 35
697	Rotschild	Eugen Israel	3. 5. 1875	Hebelstraße 29

Als Hauptquelle für die Erforschung der Vorgänge um den 22. Oktober 1940 dient ein „Verzeichnis der am 22. Oktober 1940 aus Baden ausgewiesenen Juden“. Diese 126 Seiten starke maschinenschriftliche Liste wurde 1941 vom „Generalbevollmächtigten für das jüdische Vermögen in Baden“ herausgegeben, um die behördeninterne Abwicklung des „jüdischen Vermögens“ zu erleichtern. Sie enthält die Namen, Geburtsdaten und die Adressen von insgesamt 5.604 Personen, die vermutlich den ab 1935 geführten „Judenkarteien“ entnommen sind. Abgebildet ist ein Auszug aus dem Verzeichnis mit Namen Freiburger Juden. Darunter auch die evangelische Religionslehrerin Lili Reckendorf (hier fälschlich Rechendorf), die einen Bericht über die Deportation und das Leben im Lager Gurs verfasst hat (s. Seite 38).

3. Auszug aus den Anweisungen für die Beamten, die bei der Deportation der pfälzischen Juden eingesetzt wurden

Geheim für eingesetzte Beamte

1. Ausgewiesen werden nur Volljuden. Mischlinge, Angehörige von Mischehen und ausländische Juden, soweit es sich nicht um Ausländer der Feindstaaten und der von uns besetzten Gebiete handelt, sind von der Aktion auszunehmen. Staatenlose Juden werden grundsätzlich festgenommen. Jeder Jude gilt als transportfähig; ausgenommen sind nur die Juden, die tatsächlich bettlägerig sind.

2. Zur Erfassung der Juden sind in Ludwigshafen, Kaiserslautern und Landau Sammelstellen errichtet. Die Heranführung der Festgenommenen erfolgt mit Omnibussen. Für jeden Omnibus ist ein Kriminalbeamter als Transportführer bestimmt. Je nach Bedarf werden ihm Schutzpolizei-, Gendamerie- oder Kriminalbeamte zugeteilt. Der Transportführer ist für die Erfassung, den Transport und die Betreuung seiner Gruppe bis zur Abfahrt des Zuges von der Sammelstelle verantwortlich.

...

5. Nachdem den eingesetzten Beamten die Personalien der Juden bekanntgegeben worden sind, begeben sie sich zu den Wohnungen der Betroffenen. Sie eröffnen ihnen alsdann, daß sie festgenommen sind, um abgeschoben zu werden, wobei darauf hinzuweisen ist, daß sie in 2 Stunden abmarschbereit sein müssen.

6. Von den Festgenommenen ist nach Möglichkeit mitzunehmen:

- a) für jeden Juden ein Koffer oder Paket mit Ausrüstungsstücken; die zugelassene Gewichtsmenge beträgt für Erwachsene bis 50 kg, Kinder bis 30 kg,
- b) vollständige Bekleidung,
- c) für jeden Juden eine Wolldecke,
- d) Verpflegung für mehrere Tage,
- e) Eß- und Trinkgeschirre,
- f) für jede Person bis zu 100 RM Bargeld,
- g) Reisepässe, Kennkarten oder sonstige Ausweispapiere, die aber nicht einzupacken, sondern von jeder Person bei sich zu führen sind.

7. Nicht mitgenommen werden dürfen: Sparbücher, Wertpapiere, Schmuckgegenstände und Bargeldbeträge, die über die Freigrenze (100 RM) hinausgehen. Etwaige Gegenstände oder Werte dieser Art sind von den Beamten entgegenzunehmen und in einen Umschlag zu stecken. Der Umschlag ist zu verschließen und auf der Vorderseite mit dem Vor- und Zunamen, Wohnort und der Wohnung des Eigentümers sowie mit dem Namen, Dienstgrad und Dienstort des sicherstellenden Beamten zu versehen. Der Eigentümer der Gegenstände ist zu veranlassen, auf der Rückseite des Umschlages seinen Vor- und Zunamen handschriftlich zu vermerken. Der Umschlag ist dem Transportführer zu übergeben.

8. Für jeden Haushaltsvorstand oder selbständigen Juden ist ein Fragebogen nach Vordruck auszufüllen und von dem Beamten mit Unterschrift zu versehen.

...

10. Nach Verlassen der Wohnung ist der Zugang zur Wohnung von den Beamten zu verschließen und mit dem hierfür vorgesehenen Klebestreifen zu versiegeln. Das Schlüsselloch muß vom Klebestreifen verdeckt sein.

...

13. Es ist unbedingt erforderlich, daß die Juden bei der Festnahme korrekt behandelt werden. Ausschreitungen sind auf jeden Fall zu verhindern.

Quelle: Archivdirektion Stuttgart (Hrsg.), Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933-1945, Bd. 2, Stuttgart 1966.

4. Berichte von Zeitzeugen

Wir feierten gerade „Sukkoth“ – Bericht von Hanna Meyer-Moses

Am Morgen des 22. Oktober 1940, ca. acht Uhr in der Früh, läutete es an unserer Wohnungstüre. Als meine Mutter öffnete, standen zwei Männer in Zivil vor ihr, die sich als Gestapo-Angehörige auswiesen und fragten, ob alle Familienangehörigen zu Hause seien. Wir feierten gerade „Sukkoth“, das Laubhüttenfest, weshalb wir Kinder Herbstferien hatten. Nachdem meine Mutter bejaht hatte, teilten ihr die Gestapo-Männer mit, es dürfe von nun an niemand mehr die Wohnung verlassen, wir sollten uns reisefertig machen, sie kämen in ca. einer Stunde wieder.



Meine Mutter weckte uns beiden Mädchen (ich war drei Wochen zuvor gerade 13 Jahre alt geworden, meine Schwester Susanne war 11), forderte uns auf, etwas Wärmeres als üblich anzuziehen und fing an zu packen. Um neun Uhr kamen die Gestapo-Leute wieder zurück und brachten einen älteren Schutzmann mit, der dann wider Erwarten meiner Mutter beim Packen zur Hand ging. Er entnahm den Vorräten des Küchenschrankes u. a. Mehl, Zucker und auch ein oder zwei Gläser Honig und packte alles in einen unserer Rucksäcke. Die Gläser gingen auf der Fahrt kaputt und der Honig hatte den restlichen Rucksackinhalt ganz verklebt. Wenn ich heute Honig sehe, habe ich diese klebrige Scherbenmasse vor Augen. Während meine Mutter packte, schickte mich einer der Gestapo-Männer mit allen uns noch verbliebenen Rationierungsmarken zum Milchhändler, dieser solle mir dafür Butter und Käse bis zum Monatsende geben, „ein Gestapo-Beamter habe es befohlen“, wie ich ausrichten musste. Unser Hausbesitzer führte eine Bäckerei im gleichen Hause und vor dem Weggehen brachte ihm meine Mutter noch einen Topf mit eingemachten Gurken. Sie befürchtete, die Gurken könnten während unserer Abwesenheit gären – dass es zu einer Rückkehr nicht mehr kommen würde, lag damals noch außerhalb des Vorstellungsvermögens meiner Eltern und gewiss auch vieler anderer Leidensgenossen. Der Bäckermeister gab uns dafür zwei oder drei große frische Brote, über die wir auf der Reise sehr froh waren...

Die Karlsruher Juden wurden nicht auf dem Personenbahnhof versammelt, sondern im „Fürstenbahnhof“, einem tunnelartigen Durchgang, von wo aus die Bahnsteige erreicht werden konnten. Als wir dort ankamen, fanden wir schon viele unserer Bekannten und Mitschüler vor, die auf ihren Gepäckstücken saßen und warteten. Plötzlich erblickte ich Julius Hirsch, den Vater meiner Klassenkameradin Esther, die eine „arische“ Mutter hatte. Hirsch war ohne Frau und Kinder gekommen und erzählte uns, er könne wieder nach Hause zurück. Er verabschiedete sich und schritt zügig mit seinem Rucksack von dannen.

Im Laufe des Nachmittags wurden wir auf die Züge verteilt und die Fahrt ging los Richtung Süden. Wir fuhren in Personenwagen, nicht in Viehwaggons, wie bei den späteren Deportationen. Pro Wagen wurde ein Wagenchef ernannt; in unserem Abteil war dies Rechtsanwalt Dr. Alfred Kahn, ein Kollege meines Vaters und entfernter Verwandter meiner Mutter. Dieser hatte für Ordnung zu sorgen und hatte auch schon bald zu tun, denn pro Person durfte man nur RM 100.- mitnehmen, das übrige Geld sollte den Gestapo-Männern übergeben werden, die die Züge begleiteten. Da manche Leute mehr, andere wiederum weniger bei sich hatten, wurde schnell überschüssiges Geld an diejenigen verteilt, die zu wenig hatten. Dr. Kahn hatte dann später, nach der Kontrolle durch die Gestapo, dafür zu sorgen, dass die neuen Besitzer es behalten konnten!

Das Drama begann schon im Zug, besonders auch für die Alten und Kranken. Ich erinnere mich noch an einen älteren beleibten Mann, der vermutlich blasenkrank war und fast alle Viertelstunde an uns vorbei kam, um zum „Abort“ zu gelangen. In der Hand hielt er eine dunkelgrüne Flasche, die mich so beeindruckte, dass ich auch den Menschen, der sie hielt, bis heute nicht vergessen habe. Den ersten Halt machte der Zug im Bahnhof des elsässischen Mülhausen gegen sieben Uhr abends, wo vermutlich noch andere Leidensgenossen zu uns stießen. Gleich bei der Ankunft gellte ein Lautsprecher die folgenden Worte über uns hinweg: „Wer den Zug verlässt, wird erschossen!“ Langsam war klar geworden, dass wir in Richtung Frankreich fuhren. Unser Zug wurde u. a. auch von deutschen Rotkreuz-Schwestern begleitet und von Zeit zu Zeit erhielten wir etwas Verpflegung, solange sie dabei waren. Nach Erreichen der Demarkationslinie bei Chalôn-sur-Saone, die das nördliche besetzte Frankreich vom südlichen unbesetzten Teil trennte, erhielten wir nichts mehr, denn die französischen Behörden waren

auf unsere Ankunft überhaupt nicht vorbereitet.

Kurz vor der Übergabe, von der wir allerdings nichts mitbekamen, wurden wir durch die deutsche Begleitmannschaft aufgefordert, die Zugfenster zu schließen, die Sonnenrollos herunterzulassen und uns nicht zu rühren. Der Zug hielt dann eine längere Zeit auf freiem Gelände. Es war merkwürdig still und auch als der Zug weiter fuhr, blieb es noch lange ruhig. Endlich erfassten wir, dass die Deutschen allesamt abgezogen waren und der Zug nun ohne Bewachung durch Frankreich fuhr.

Quelle: Hanna Meyer-Moses, Reise in die Vergangenheit. Eine Überlebende des Lager Gurs erinnert sich an die Verfolgung der NS-Diktatur, Ubstadt-Weiher 2009.

„Bei Nacht und Nebel“ – Margot Wicki-Schwarzschild berichtet von der Deportation



Die 1931 geborene Margot Wicki-Schwarzschild wuchs in einer behüteten, gutbürgerlichen Familie in Kaiserslautern auf. Die Mutter war Katholikin, der Vater Jude. Die Familie wurde nach Gurs und später in das Lager Rivesaltes bei Perpignan deportiert. 1942 stand sie auf der Deportationsliste nach Auschwitz. Eine Schweizer Rotkreuz-Schwester erwirkte die Befreiung der Mutter und ihrer Töchter. Der Vater wurde deportiert und in Auschwitz umgebracht. Insgesamt wurden im Rahmen der Bürckel-Wagner-Aktion 49 Juden aus Kaiserslautern nach Gurs deportiert, von denen nur 18 das Jahr 1945 erlebten. Seit den 50er Jahren lebt Margot Wicki-Schwarzschild in der Schweiz. Die mehrfache Mutter und Großmutter hat ihre düsteren Kinder- und Jugendjahre in den Lagern in Frankreich nicht vergessen, sich aber mit ihrer Geschichte versöhnt.

„Eines sehr frühen Morgens, bei Nacht und Nebel, am 22. Oktober 1940, wurden wir jäh aus dem Schlaf gerissen: Stiefelgetrappel und lautes Klopfen an der Wohnungstür. Ich sah meine Eltern erleichen, zu Tode erschrecken. Nun schien es so weit zu sein ... In der Tür standen Gestapo-Leute in Zivil. In barschem Ton forderten sie uns auf, das Wichtigste zu packen, pro Person war ein Koffer erlaubt. Wir hätten das 'Reichsgebiet' zu verlassen. In einer Stunde mussten wir bereit sein. Ich sah meinen Vater zittern, meine Mutter weinen...

So standen wir Hausbewohner des Judenhauses, zusammen mit unserer fast 80jährigen Großmutter, eine Stunde später übernachtigt und blass bereit zum Abtransport. (...) Rechtlos und wehrlos wurden wir mit einem Autobus in eine Wirschaft am Rande der Stadt, der Löwenburg, gefahren. Viele andere Juden aus der Region saßen bereits trostlos herum, ständig wurden neue herangeschleppt. Es kamen Kleinkinder, Kinder, Erwachsene, alte und kranke Menschen. Zwei Großtanten meines Vaters aus Gaugrehweiler, klein und gebrechlich, wurden von Sanitätern auf den Armen hereingetragen, weil die gehbehindert waren. Sie haben den Transport nicht überstanden. Wir wissen nichts über ihren Verbleib. Jedenfalls kamen sie nie in Gurs an. Der Tag in der Löwenburg wollte nicht vergehen. Ratlosigkeit, Angst, Fassungslosigkeit, Ohnmacht, Empörung - alle Facetten der Gefühlsbewegungen standen den Menschen ins Gesicht geschrieben. Niemand wusste, wohin es ging, niemand wurde informiert. Erst als den Leuten das Bargeld abgenommen und ein bestimmter Betrag in französischer Währung ausgehändigt wurde, sickerte es durch: Sie werden uns nach Frankreich schicken.“

Quelle: Roland Paul, Die Deportation der Juden aus der Pfalz nach Gurs in Südfrankreich am 22. 10. 1940, in: Pfalzatlas, Textband IV, 53. Heft, Speyer 1991, Seite 1998.

„Namenloses Herzeleid“ – Erinnerungen von Hermann Maas an den 22. Oktober 1940

Prälat Hermann Maas (1877-1970), Pfarrer an der Heidelberger Heiliggeistkirche, wurde wegen seines Eintretens für verfolgte Juden von den Nazis als „stadtbekannter Judenfreund“ diffamiert. Er war Zeuge der Verschleppung im Raum Heidelberg und Mannheim.



„In aller Frühe bekam ich schon telefonische Anrufe von Mannheim durch jüdische Freunde: „Wir werden alle abtransportiert nach den Pyrenäen.“ Das Herz stand mir fast still. Dann erwachte gleich die Frage: Was tun? Sehr schnell konnte ich schon feststellen, daß an dem Befehl nichts mehr zu ändern war. Ich telegrafierte an Propst Grüber in Berlin, meinen Mitkämpfer und Freund, ob er in Berlin etwas erreichen könne. Wir hatten zwei Tage zuvor ... miteinander beraten, ohne zu ahnen, was da geschehen sollte. Er antwortete mir, daß wir machtlos seien. Es sei eine Sonderaktion für Baden und die Pfalz. Ich suchte dann eine Verbindung mit dem Ökumenischen Rat und vor allem mit meinem Freund Dr. Adolf Freudenberg in Genf. Aber es ging alles viel zu schnell. Der Wagen rollte schon, von einem satanischen System, von den herzlosen Machthabern und ihren Schergen in Gang gehalten. In einer Apotheke verschafften wir uns stark abführend wirkende Medikamente, die wirkten und halfen da und dort in einigen Fällen. ‚Nicht transportabel‘ war dann das rettende Urteil. Der ganze Tag galt den Abschiedsbesuchen. Herzerreißende Szenen erfüllten sie...

Quelle: Evangelischer Pressedienst für Baden (Hrsg.), *Redet mit Jerusalem freundlich. Zeugnisse von und über Hermann Maas*, Karlsruhe 1986, Seite 71.

„Es war ein großes Sterben in Gurs“ – Ida Löb aus Mutterstadt

Ida Löb, geb. 1868, war eine der rund 900 Jüdinnen und Juden, die im Oktober 1940 aus der Pfalz nach Gurs deportiert wurden. Von New York aus, wo sie 1946 verstarb, verfasste sie am 13. Oktober 1941 einen Brief an ihre Enkel und Kinder, nachdem es ihr gelungen war, in die Freiheit zu entkommen. Auszüge aus diesem Dokument vermitteln einen Eindruck in das Leben im Lager.

„Ein Schrecken überfiel uns, als wir die vielen Baracken sahen und doch haben wir es uns nicht so schlimm vorgestellt, wie es war. Die ersten Nächte am blanken Boden, kaum Decken, dann gab es Strohsäcke, auf denen wir bis am Schluss lagen. Anfangs glaubten wir, dass wir es keine 8 Tage aushalten können. Wir haben es fünf Monate ausgehalten, ohne zu sterben, aber es war ein großes Sterben in Gurs. Alt und Jung wurde betroffen, Gott hat uns geholfen und wird uns auch weiter helfen. Das Barackenleben war fürchterlich, wir hatten Teller und Besteck bei uns und nach allen Mahlzeiten – nebbisch – morgens dünner Ersatzkaffee, mittags Rübensuppe, und wenn es einmal hoch ging, Nudelsuppe und wenn wir gegessen hatten, kamen andere Frauen und holten unsere ungespülten Teller und Löffel, um damit zu essen...

Es war in den ersten Wochen kaum Gelegenheit zum Waschen, mit Flaschen und alten Konservenbüchsen holte Ola Wasser, es wurde ein Lavabeau eingerichtet, aber nur kaltes Wasser, und meistens war es nicht in Takt. Oft kaputt und im Winter eingefroren. Furchtbar schwer war es in der Küche, warmes Wasser zu bekommen, wir benötigten es für Kaffee zu kochen auf Zigeuneröfchen, alte Konservenbüchsen und für Fußbad.“

„In Gurs war alles in Ilots eingeteilt. Jedes Ilot umfasste ungefähr 25 Baracken. In jeder Baracke waren 50 bis 60 Personen. Ungefähr 80 cm Breite hatte man Platz für seinen Strohsack. Am Tag wurde der Strohsack zusammengerollt zum Sitzen. Es wurde täglich sauber gemacht. Aber es war doch schmutzig (es gab Ratten, Mäuse und Kleiderläuse aber wir waren G.s.D. davon verschont), weil es zu ebener Erde hereinging und draußen war es bodenlos, schlimmer wie Ackerfeld. Anfangs trugen wir Gummigaloschen, aber es nützte später nichts mehr, auch die Damen trugen Gummirohrstiefel, das Paar kostete 120 bis 150 frs., aber es gab dann keine mehr, es war katastrophal. Der Weg zum Klo war fürchterlich, mit großen Stöcken bewaffnet schaffte man sich durch. Das Klo selbst waren runde Löcher in Zementplatten, meistens verunreinigt. Darum Klowache bei der größten Kälte.“

„Es war sehr kalt in Gurs. Es war meistens kein Brand da. An Weihnachten hatten wir kein Feuer. Wir saßen mit den Mänteln am Boden, wenn es geheizt war, spürten wir auch nicht viel davon, wir waren an der Türe. Das Essen war knapp und schlecht.“

Quelle: www.judeninmutterstadt.org/site44a.htm.

5. „Erfolgsmeldung“ der Nazis

**Der Chef der Sicherheitspolizei
und des SD**

Berlin SW 11, den 24. Oktober 1940.
Prinz-Albrecht-Straße 8
Fernsprecher: 1200 40

IV D 4 2600 /40

Bitte in der Antwort vorjehendes Gefühlszeichen u. Datum anzugeben

IV D III 4707

An das
Auswärtige Amt,
z.Hdn. SA-Standartenführer Gesandter L u t h e r ,
B e r l i n .

Der Führer ordnete die Abschiebung der Juden aus Baden über das Elsaß und der Juden aus der Pfalz über Lothringen an. Nach Durchführung der Aktion kann ich Ihnen mitteilen, daß aus Baden am 22. und 23.10.1940 mit 7 Transportzügen und aus der Pfalz am 22.10.1940 mit 2 Transportzügen

6.504 Juden

im Einvernehmen mit den örtlichen Dienststellen der Wehrmacht, ohne vorherige Kenntnisaufgabe an die französischen Behörden, in den unbesetzten Teil Frankreichs über Chalon-sur-Saône gefahren wurden.

Die Abschiebung der Juden ist in allen Orten Badens und der Pfalz reibungslos und ohne Zwischenfälle abgewickelt worden.

Der Vorgang der Aktion selbst wurde von der Bevölkerung kaum wahrgenommen.

Die Erfassung der jüdischen Vermögenswerte sowie ihre treuhänderische Verwaltung und Verwertung erfolgt durch die zuständigen Regierungspräsidenten.

In Mischehe lebende Juden wurden von den Transporten ausgenommen.

Heydrich

Stolz verkündete Reinhard Heydrich am 24. Oktober 1940 dem Auswärtigen Amt die „reibungslos“ verlaufene Deportation der badischen Jüdinnen und Juden.

6. Meldung Ortsverwaltung „Betr. Judenkartei“

Der Bürgermeister.

Bodersweier, den 31.12.1940.

Betr. Judenkartei.

Sämtliche früher hier wohnhaften Juden sind von hier weg und zwar wurden evakuiert: (am 22.10.1940).

1. Bensinger	Elsa.	✓
2. Bensinger	Fanny.	✓
3. Bodenheimer	Günther.	✓
4. Bodenheimer	Marta.	✓
5. Frank	Salomon.	✓
6. Frank	Edette.	✓
7. Günzburger	Berta.	✓
8. Kaufmann	Klara.	✓
9. Meier	Auguste.	✓
10. Merklinger	Emanuel 1.	✓
11. Merklinger	Lulise.	✓
12. Merklinger	Emanuel Marx.	✓
13. Merklinger	Lina.	✓
14. Merklinger	Emanuel 3.	✓
15. Merklinger	Jda.	✓

Die Nachstehenden sollen noch an den bezeichneten Orten wohnen:

→ 1. Bensinger	Eduard	in Karlsruhe.	✓
2. Merklinger	Rosa	in Mannheim.	✓
3. Wertheimer	Julius)	in Haigerloch	✓
4. Wertheimer	Elise)		✓
5. Wertheimer	Klara)	in Frankfurt a/M.	✓
6. Wertheimer	Auguste)		✓
	J.A.		

An den

Herrn Landrat

K e h l.

Meldung der Gemeindeverwaltung von Bodersweier an den Landrat in Kehl.

7. Kurt Salomon Maier: „Als ich ein kleiner Junge war, liebte ich Züge“



Der aus Kippenheim stammende Gurs-Überlebende Dr. Kurt Maier (Washington) wurde am 4. Mai 1930 geboren. Am Tag der Deportation ist er 10 Jahre alt. Ein zufällig anwesender Fotograf hat die Abholung der Familie Maier fotografiert. Die Erinnerung Kurt Maiers an diesen Tag und die Tage im Lager Gurs fanden Eingang in seine Rede „Als ich ein kleiner Junge war, liebte ich Züge“, die er 2004 bei der Einweihung des „Mahnmals für die deportierten badischen Jüdinnen und Juden“ in Neckarzimmern vortrug. Seine Familie gehörte zu den wenigen Deportierten, die legal das Lager verlassen und in die USA auswandern konnten. Dr. Maier lebt heute in Washington. Von Anfang an ein unermüdlicher Förderer und Begleiter des Mahnmalprojektes kommt er jeden Oktober nach Baden und besucht Schulklassen, Jugendgruppen und Kirchenge-meinden. Durch seine Vorträge erhielten Hunderte von Menschen in Baden, Jugendliche wie Erwachsene, einen besonderen Einblick in das Leben der jüdischen Bevölkerung zur Zeit des Nationalsozialismus und das Leiden im Lager Gurs.

Am 8. Mai 2010, vier Tage nach seinem 80. Geburtstag, wurde Dr. Maier durch den Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg Stefan Mappus der Verdienstorden des Landes verliehen.

Als ich ein kleiner Junge war, liebte ich Züge.

**Aber als ich 10 Jahre alt war, musste ich die längste Zugfahrt meines Lebens machen.
Ich erinnere mich, wie ich aus der Schule geholt wurde
und wie meine Großeltern da standen mit Kissenbezügen,
in die sie all ihre Habseligkeiten gestopft hatten.**

**Ich sehe uns in Kippenheim auf einen Militärlaster steigen und höre,
wie ein Offizier auf dem Bahnsteig zu meinem Vater sagt:
„Sie können Ihr Eisernes Kreuz abnehmen; es nützt Ihnen doch nichts.“**

Wir fuhren über den Rhein. Überall wurde geerntet.

**Die Bauern arbeiteten neben den Bahngleisen mit Sensen und Handkarren.
Es war auch die Zeit des jüdischen Sukkot-Festes, das Laubhüttenfest.**

**In Deutschland wurde ebenfalls geerntet.
Aber die Ernte waren Menschen.**

**Zwei Nächte später und viele zerstörte Häuser weiter kamen wir an einen Ort in den Pyrenäen,
wo die Betten Strohlager waren und der Kaffee aus Getreide gebrannt war
und wo das Essen aus Stücken Pferdefleisch mit angefaultem Kohl bestand.**

**Gurs war ein Ort der Geräusche:
– von ständigem Regen, der auf die Dächer prasselte
– von Ratten, die nachts über die Menschen kletterten.**

**Es war ein Ort der Gerüche:
– von Latrinen und Schlamm vom Regen.**

**Es war ein Ort, an dem alles grau war:
– die Wände
– der Himmel.
Selbst der Morast war grau. Wie die Gesichter der Menschen.**

Man fühlte ständig Angst im Magen.
Aber sie füllte wenigstens die Leere vom Hungern.
Man spürte auch die Kälte.
Man schlief im Mantel.
Der Nachtwind machte ihn steif wie ein Laken aus Stein.

Ich erkrankte im Lager an Diphtherie.
Man brachte mich in die Krankenbaracke.
Im Bett rechts neben mir lag eine Filmschauspielerin.
Vielleicht träumte sie davon, in den Westen zu fahren.
Aber ich fürchte, man brachte sie in den Osten.

Im Bett links von mir lag Liesl Kling – ein kleines Mädchen.
Sie schenkte mir ein Foto von sich, als es uns wieder besser ging,
und ich gab ihr einen Kuss.
Ich weiß nicht, was aus ihr geworden ist, aber ich habe immer noch ihr Foto.
Und ein Bild im Kopf.

Eine Schauspielerin – der Sohn eines Geschäftsmannes
– ein kleines Mädchen von nirgendwo...

Man sieht: es wurde geerntet.

Sie sammelten uns alle ein.
Es spielte keine Rolle, wer man war.
Wir hatten alle eines gemeinsam: wir waren, was sie suchten.

Jetzt ist wieder Erntezeit – nun sind wir gekommen, sie einzusammeln –
in unserem Gedenken.

Im Judentum werden die Toten in ein Leichentuch gehüllt und schnell begraben.
Wir bahnen sie nicht auf und schauen sie nicht an.
Wir wollen die Toten als Lebende in Erinnerung behalten.

So gedenken wir ihrer heute in dieser schönen deutschen Landschaft.
Wie sie Deutschland liebten!

Wie sehr sie wünschten, wieder zuhause zu sein in ihren Betten!

Wir sammeln sie heute ein mit all den Toten und denen,
die Pogromen und Folter zum Opfer fielen.

Wir können sie nicht zurückholen.

Aber wir können dem, was geschah, einen Sinn geben,
wenn wir uns darin einig sind,
dass so etwas nie wieder geschehen darf!

8. Lager Gurs



Luftaufnahme des Lager Gurs. Sie zeigt die aus mehreren Baracken bestehenden und mit Stacheldraht umzäunten „Ilots“ (Inselchen). Zwischen den Baracken standen die Latrinen. Der einzige befestigte Weg war die lange Lagerstraße. Um zu den Latrinen zu gelangen, mussten die Deportierten oft durch tiefen Schlamm waten.

9. Alfred Cahn: „Wir sind ganz junge Bäumchen“



Alfred Cahn wurde am 27. März 1922 in Speyer geboren. Sein Vater besaß ein gutgehendes Tabakwarengeschäft. Der junge Alfred hatte das musikalische Talent seines Vaters geerbt. Als die Stiefmutter ein Klavier ins Haus mitbringt, nimmt er Klavierunterricht. Schnell macht er Fortschritte. Er begleitet die Gemeinde auf der Orgel in der neuen Synagoge. Im November 1937 geht die Speyerer Synagoge in Flammen auf. 1939 flüchtet Alfred Cahn nach Holland, wird dann doch gefangen und im Lager Gurs interniert. Dort leitet er einen Kinderchor, mit dem er auch sein Lied aufführt. Er konnte aus Gurs entkommen und in die USA einwandern, wo er als Musiker und Komponist lebt. Mehrfach hat er seine Heimatstadt besucht. Im Jahr 2000 erarbeiteten sich Chor und Instrumentalisten des Nikolaus-von-Weis-Gymnasiums das 1940 in Gurs komponierte Stück „Wir sind ganz junge Bäumchen“. Eingebettet in einen kommentierenden musikalischen Satz wurde es am 19. Oktober 2000 im Alten Stadtsaal Speyer aufgeführt.

**1. Wir sind ganz junge Bäumchen
aus fernem Heimatwald,
von einem bösen Förster
entrissen mit Gewalt.
Wir suchen einen Gärtner
ringsum in weiter Welt;
wir suchen neue Erde,
die uns're Wurzeln hält.**

**2. Noch leben alle Fasern
an jedem zarten Stamm,
und unter Gärtners Händen,
da stünden wir bald stramm.
Wir würden reichlich lohnen
die Mühe und den Fleiß;
wir würden grünen, blühen
dem Heger nur zum Preis.**

**3. Wir woll'n mit jungem Grüne
die Menschen all' erfreu'n;
es sollen uns're Zweige
einst reiche Früchte streu'n.
Wo bleibst Du, lieber Gärtner?
Uns friert, der Nordwind weht;
nimm uns in Deine Obhut,
noch ehe es zu spät.**

10. Lili Reckendorf: „So tapfer wie sie meinen, bin ich nicht“

Die Freiburgerin Lili Reckendorf hat ihre Erinnerungen an die Deportation niedergeschrieben. Mit 15 Jahren war sie, Tochter jüdischer Eltern, der evangelischen Kirche beigetreten. 1907 absolvierte sie in Karlsruhe die Ausbildung zur Religionslehrerin evangelische Religion. Ab 1924 unterrichtete sie in der Lahrer Mädchenfortbildungsschule. Erst die antisemitischen Gesetze des Dritten Reiches konfrontierten sie mit ihrer jüdischen Herkunft. Von den Nationalsozialisten als „Nichtarierin“ klassifiziert, wurde sie durch das „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ im April 1933 in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Kirchenpräsident Klaus Wurth, an den sie sich hilfesuchend wandte, sah in seinem Antwortschreiben keine Möglichkeiten, Lili Reckendorf und ihren „Stammesgenossen“ zu helfen. Am 22. Oktober 1940 wurde sie von Freiburg aus deportiert (siehe Deportationsliste auf S. 27, dort fälschlich als Lily Reckendorf bezeichnet). In Gurs wurde sie zur Obfrau ihrer Baracke benannt. Lili Reckendorf beteiligte sich aktiv am Aufbau eines ökumenischen Lagerlebens. 1943 gelang ihr mit Hilfe von Mitgliedern der französischen Widerstandsbewegung die Flucht aus dem Lager. Pfadfinder schleusteten sie in die Schweiz, wo sie bis 1948 in Basel lebte. Nach der Rückkehr in ihre Heimatstadt Freiburg ging sie wieder in den Schuldienst. 1952 erlag sie einem Krebsleiden. Ihre Erlebnisse als „Barackenälteste“ hat sie nach dem Krieg niedergeschrieben.

„So tapfer wie sie meinen, bin ich nicht. Abends, wenn alle meine 56 Kinder (3-18 Jahre) liegen, dann wandern meine Gedanken heim zu allen, und dann kommen auch die Tränen... Ich glaube, in der ersten Nacht war es, daß ich den Frauen aus Jugendherbergserfahrung heraus erst mal zeigte, wie man sich in Decken einwickelt. Nachts brannte nur eine Birne. Es sah dann erschreckend trübselig aus, wie Eskimos in Schlitten saßen oder lagen die Frauen auf dem Boden. Wer einen standfesten Handkoffer hatte, legte ihn nachts ans Fußende. Der Mittelgang zwischen den beiden Reihen mußte frei bleiben. Frau Rosenthal auf einer gelben Matratze und trug ein Kopftuch à la Witwe Bolte. Wenn sie nachts hinaus mußte oder sich von ihrem Lager empor kugelte, ging ich hin, um ihr aufzuhelfen und half ihr auch draußen vor der Tür durch den Morast. Und nachher wieder auf ihren Platz, den sie ja nur auf einem kleinen Gräbele erreichen konnte. Plötzlich hörte ich Schluchzen. Als ich ihm nachging, war es Emma Dreyfuß, deren Töchterchen in England auf die Eltern wartete, die dafür gespart und gearbeitet hatten. Im Dunkel der Nacht überfiel sie der ganze Jammer ihres Daseins. Ich konnte nur neben sie knien und sie beruhigen.

Da lag Frau Bravmann, die eine Brustkrebsoperation hinter sich hatte und sich alles andere als wohl fühlte. Als sie stille wurde, kehrte ich auf meinen Platz zurück und schöpfte Kraft aus Bibel, Gesangbuch und im Gebet. Es brauchte viel Kraft zum Weitergeben und für mich selbst. Oft waren das Heimweh und das Fremdgefühl übermächtig, und es gab manche stille Träne. Ich entdeckte die Parallele zu unserem Dasein bei Jesaia, Jeremia, in den Psalmen und den Apostelbriefen. Welche Kluft aber tat sich auf zwischen mir, der Protestantin und den Jüdinnen, deren Gehabe, Sprache, Geste, Gebetsform mir so fremd waren. Aber eines Abends nahm ich mir ein Herz: Wenn mir so ein Psalm gut tut, warum soll ich allein für mich diesen Vorteil haben? Und nachdem ich alle eingewickelt hatte, schlug ich ihnen vor, etwas vorzulesen. Das wollten sie gern, und waren auch sehr dankbar da. Am ersten Abend war es der 121. Psalm.“

Quelle: Lili Reckendorf, Wir gingen stumm und tränenlos. Erinnerungen an die Deportation am 22.10.1940 von Freiburg nach Gurs, in: Allmende 45/1995.

11. Gertrud Hamman: Erinnerungen an Erlebnisse im „Camp de Gurs“

Als Tochter eines jüdischen Vaters galt Gertrud Hamman bei den Nazis als „Halbjüdin“. Die Diakonisse und spätere Mitarbeiterin in der Frauenarbeit in der ev. Landeskirche in Baden Gertrud Hamman wurde 1933 aus dem Kindergarten in Neumühl bei Kehl entlassen. 1939 emigrierte sie nach Frankreich, wo sie bei Kriegsbeginn als „ausländische Feindin“ im Lager Gurs interniert wurde. Im Dezember 1940 konnte sie das Lager wieder verlassen. Gertrud Hamman wurde Zeugin der Ankunft der südwestdeutschen Juden im Oktober 1940.



„Es war ein kaltnasser, regnerischer Herbsttag im Oktober 1940. War es der 24., 25. oder gar 26.10.? Genau kann ich es nicht mehr sagen. – Auf den Anhöhen der Basses Pyrénées hat man Baracken auf dem lehmigen Boden dieser Gegend erstellt. Sie waren zuerst von Spaniern der republikanischen Armee belegt, danach kamen geflüchtete „Nichtarier“ im Mai 1940 in das Internierungslager, etwa 4000 Menschen, die meisten deutscher Staatsangehörigkeit. 20 -25 der äußerst primitiven Holzbaracken ohne Fenster, man konnte nur mit einem Holzstück die Luken hochstellen, bildeten ein „Ilot“, das mit Stacheldraht hoch umschlossen war und streng bewacht wurde. Auf die einzige asphaltierte Lagerstraße durfte man nur mit besonderer Genehmigung und „Laissez-Passer“. Jedes Ilot war mit einem Buchstabe versehen: A-H mit Männern, I-M mit Frauen belegt.

Regentage im Lager waren eine Katastrophe, weil die lehmigen Wege von Baracke zu Baracke kaum begehbar waren, man steckte zuweilen bis an die Knie im Schlamm. Es konnte sich jedoch keiner dieser Gänge entziehen, denn zur Verrichtung menschlicher Bedürfnisse musste man längere Wege in Kauf nehmen. Die latrinartige Anlage nannten wir „Türmchen“! Ein langes Brett mit 6 Löchern, darunter je ein Faß, das 2-3mal wöchentlich von Spaniern geleert wurde. Durch eine halbhohe Bretterwand voneinander getrennt, mit einer Holzwand nach außen, ein mit Dachpappe versehenes Dach, mussten 6 Stufen ohne Geländerstützen erstiegen werden. Bei Wind und Wetter nachts mit nur geringer Beleuchtung und lehmklebrigem Schuhwerk! Ein gefürchteter Weg bei Eis und Schnee, für unsere älteren Frauen allein kaum zu bewältigen!

An jenem Regentag im Oktober kam in unserem „Ilot-M“ das Gerücht auf, es kommt ein Transport in unser Lager, etwa 5000 Juden! ...Im Ilot begann es, trotz schlechter Witterung, auf den Wegen lebendig zu werden. Alles stand am Stacheldraht, als von Oloron-Sainte-Marie, ein Ort etwa 18 km von Gurs entfernt, Lastwagen anzurollen begannen. Wie wir selber im Mai des Jahres 1940, standen dicht gedrängt Menschen, die jetzt „ausgeladen“ wurden. Als wir damals im Mai ins Lager kamen, waren wenigstens Strohsäcke vorhanden, jetzt aber musste in aller Eile Stroh herbei gebracht werden für die erste Nacht. Es gab davon nicht ausreichend für alle, alles geschah überstürzt! – wir durften nicht zupacken, mussten tatenlos dem Treiben zusehen. Das Gepäck dieser Menschen wurde auf der Straße aufgestapelt. Völlig durchnässt waren einige Koffer und Taschen beschädigt. Der Inhalt lag am Wegrand verstreut. Schneeregen in der Nacht tat dann noch das Seine, denn nicht alle konnten am Abend noch in den Besitz ihrer Habe kommen. Bestürzt sahen wir die müden, erschöpften Gestalten: Alte und Jüngere, Kinder – ein Bild des Jammers! Auch in unser Ilot kamen Frauen mit Kinder. Da erfuhren wir dann woher sie kamen: aus Baden – aus meiner Heimat! Tagelang hat man sie per Bahn hin- und hergefahren, weil das Aufnahmeland, Frankreich, selber überrascht wurde und nicht wusste, wohin die Tausende von Deutschland ausgesetzten Menschen hinzubringen sind. Es kam dann noch ein Nachschub in Krankenwagen, die nicht mehr gehen konnten, Kranke aus den Krankenhäusern auf der Bahre. Der älteste Mann soll über 95 Jahre aus Karlsruhe gewesen sein, so habe ich später erfahren.

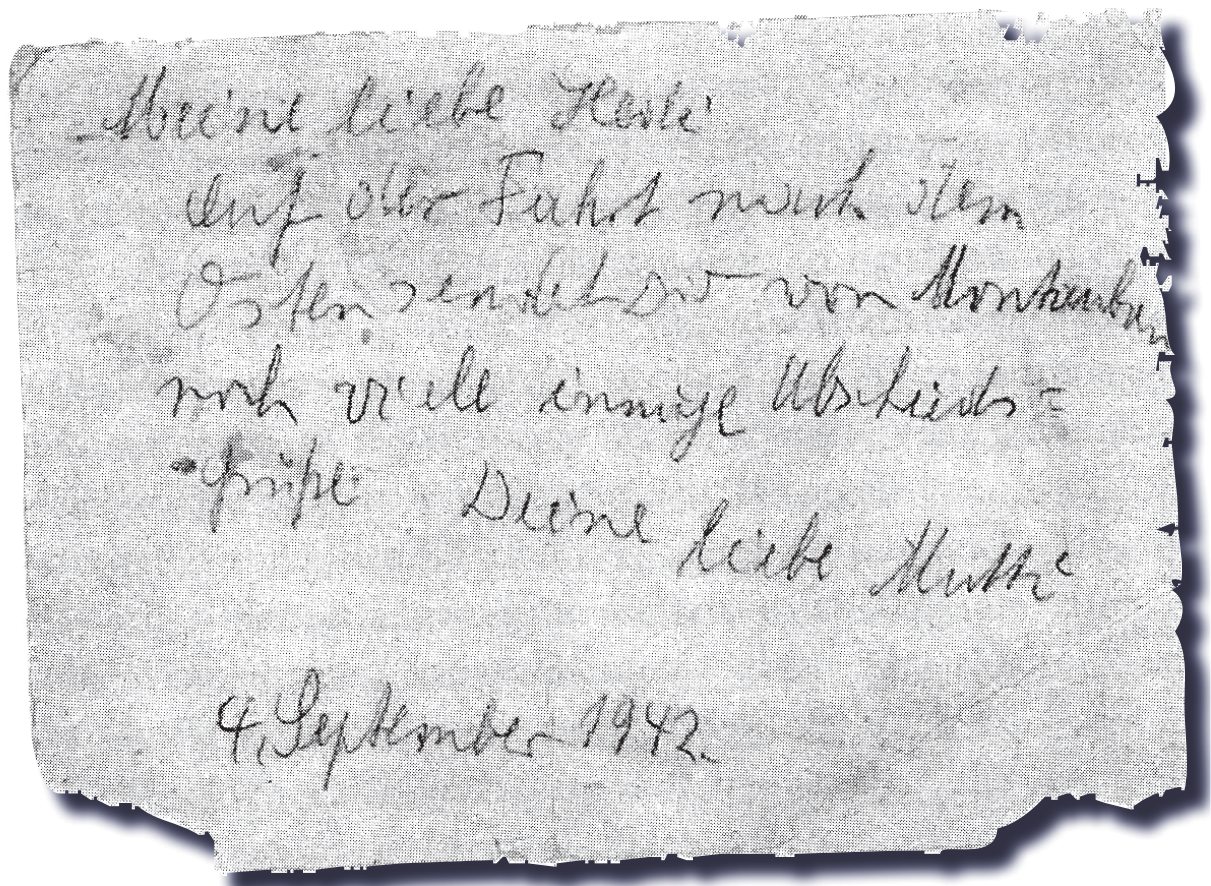
Einige der Ankömmlinge mussten sofort in die Sanitätsbaracke gebracht werden. Nachtwachen wurden nötig. Es fehlte an Medikamenten, eigentlich an allem! Wenige Tage danach brach eine Ruhrepidemie aus, die viele der geschwächten Leute dahinraffte. Ein erschütterndes Bild, wenn wieder ein Sarg aus den Ilots weggetragen wurde. Dort oben auf dem Friedhof von Gurs ruhen Hunderte von Menschen. Die Beteiligung an einer Beerdigung war nicht genehmigt, teilweise war erst hinterher zu erfahren, wer aus dem Ilot hinaus getragen wurde.

Ein großes Problem wurde die Versorgung der Kinder unter diesen Verhältnissen. Viele Mütter hatten

nicht mehr die Kraft, sie bei sich zu halten und zu beschäftigen. Mit der Ilot-Verantwortlichen versuchten wir sie zu sammeln und auch einige Erleichterungen zu schaffen. In Wochen ist es dann auch gelungen, Bettgestelle, Tische und Bänke zu bekommen, sogar ein wenig Beschäftigungsmaterial. Wir haben unsere Kinderbaracke „Sonnenschein“ genannt. Dorthin kamen nach und nach auch Spenden jüdischer Organisationen, der Quäker und christlicher Kirchen. Trotz aller Dürftigkeit des Lagerlebens gab es mit diesen Kindern fröhliche Stunden. Ich durfte sogar mit ihnen aus dem Ilot hinaus, wenn auch die ersten Male bewacht, gab es doch kleinere Spaziergänge. Welch ein Privileg! Als ich dann im Dezember 1940 durch Vermittlung einer französischen Familie die ersehnten Entlaßpapiere ausgehändigt bekam, wurde der Abschied von Gurs fast schwer.

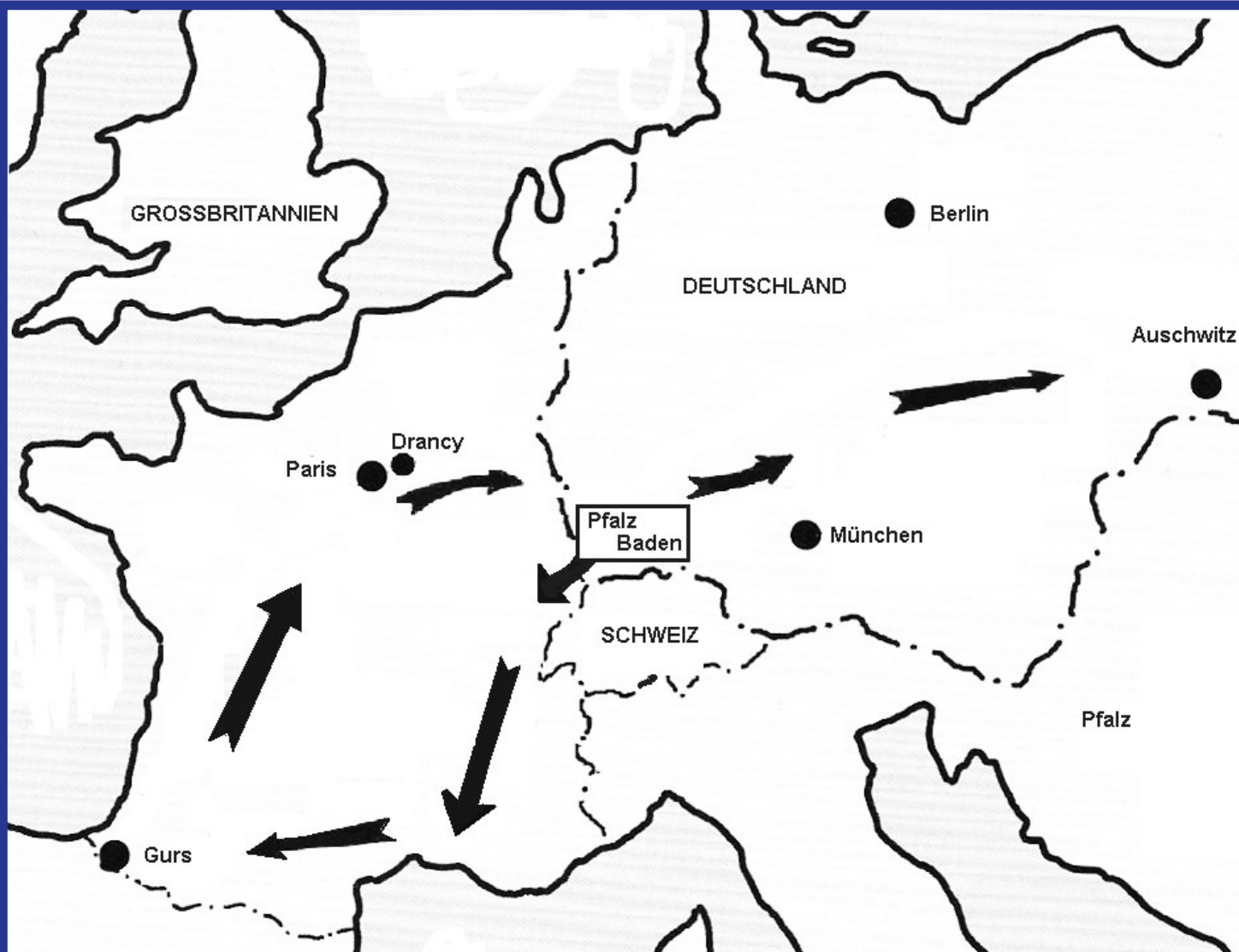
Quelle: Evangelische Frauenarbeit in Baden (Hrsg.), „Das Wichtigste sind doch die Menschen...“, Gertrud Hammann (1910-1990), Erinnerungs- und Lesebuch, Karlsruhe 2010, Seite 83-85.

12. Von Gurs nach Auschwitz



Meine liebe Hedi
auf der Fahrt nach dem Osten sendet Dir von Montauban noch viele innige Abschiedsgrüße
Deine liebe Mutti
4. September 1942.

Das letzte Lebenszeugnis von Ella Wachenheimer (1889-1942 Auschwitz) an ihre Tochter Hedy Wachenheimer, die 1939 mit einem Kindertransport nach England emigrierte.
Hedy Epstein, Erinnerung ist nicht genug. Autobiographie von Hedy Epstein, Münster 1999, Seite 110.



Am 22. Oktober 1940 wurden die Jüdinnen und Juden aus Baden, Pfalz und Saarland durch Frankreich nach Gurs deportiert. Ab 1941 führte der Weg zurück durch die Heimat nach Auschwitz – für die meisten in den Tod.

Aktionen und symbolische Handlungen

Sich auf den Weg machen – Einladung zum Gedenken

In den allermeisten Orten, aus denen 1940 die bis dahin noch nicht vertriebenen oder geflohenen jüdischen Bürger deportiert wurden, gibt es heute kaum mehr eine nennenswerte jüdische Präsenz. Zugleich aber finden sich – wenn auch manchmal erst auf den zweiten Blick – zahlreiche Spuren und Hinterlassenschaften. Sie aufzusuchen, auf sie aufmerksam zu machen, sich von ihnen drängen zu lassen zum Gedenken, zur Aufmerksamkeit, zur Vergegenwärtigung der damaligen Geschehnisse, dazu sollten die Tage rund um den 22. Oktober anregen. Doch auch zu anderen Zeiten lassen sich Schulklassen, Jugendgruppen, Konfirmations- und Firmgruppen mit auf den Weg nehmen, Erfahrungen mit der Geschichte und Gegenwart des eigenen Ortes, des eigenen Stadtteils, zu machen hinsichtlich jüdischen Lebens.

Durch das [Mahnmalprojekt](#) sind in vielen Kommunen Orte des Gedenkens entstanden. Was war den jungen Menschen, die sie entwarfen und errichteten, wichtig? Welche lokalen Bezüge machen sie deutlich? Gibt es weitere Denkmale oder Hinweistafeln?

[Hebräische Inschriften](#) in Häusern, der örtliche jüdische Friedhof, Häuser, deren ehemalige jüdische Besitzer bekannt sind oder Stolpersteine, zeugen von der nicht immer einfachen, aber doch selbstverständlichen jüdischen Präsenz am Ort. Gibt es gar eine [Synagoge](#) am Ort, eine, wo heute noch jüdische Gottesdienste stattfinden? Dient das Gebäude heute anderen Zwecken? Gab es eine Synagoge am Ort und wurden ihre Reste abgerissen? Wann war das? Vor dem Krieg? Nach dem Krieg? Gar Jahrzehnte später?

An [Bahnhöfen oder Bahnlinien](#) lassen sich Assoziationen entwickeln: Welche Züge fahren hier heute? Und was wissen wir von den Zügen damals nach Gurs? Welche Ängste, Befürchtungen, Nöte begleiteten die Menschen? An manchen Bahnhöfen finden sich Hinweise auf die Deportationszüge. Wo hängen diese Hinweise? Wieviele Menschen sehen sie an einem einzelnen Tag? Haben sie eine Bedeutung für den heutigen Bahnbetrieb?

Welche Wege lassen sich rekonstruieren: Gab es einen [Sammelplatz](#) für die zur Deportation vorgesehen Menschen – wo lag er und wie hat man ihn erreicht? Wie liegen die Kirchen des Ortes zur Synagoge, zu jüdischen Häusern und Geschäften, zum Sammelplatz vor der Deportation? Wer hat mit großer Wahrscheinlichkeit zusehen, zusehen können?

Die Deportation 1940 traf hinein ins [Laubhüttenfest](#), ins Erntefest, das zugleich an die Unbehaustheit der Wüstenwanderung erinnert. Es mag selbst 1940 noch Reste seiner Fröhlichkeit bewahrt gehabt haben. Die Deportation riss die Menschen aus ihren Häusern, aus ihrer Heimat, aus der bis dahin noch bestehenden Möglichkeit, einigermaßen für sich zu sorgen.

2010 wird das Laubhüttenfest, wird Sukkot, zwischen dem 23. und 30. September gefeiert. Auch diese Tage laden ein, im gottesdienstlichen Schuldbekenntnis und in der Fürbitte für die benachbarten jüdischen Gemeinden, in Hinweisen auf den Charakter des Festes, im Religionsunterricht und bei anderen Gelegenheiten das Gedenken an die Deportation aufzunehmen.

An all den genannten Orten können die Namen der Deportierten, der Ermordeten und Vertriebenen gelesen werden, um ihrer zu gedenken. Wenn auch das Alter bekannt ist, wird der Familienzusammenhang schmerzlich deutlich. Texte und Briefe von Ludwig Marum, Gertrud Hamann oder Lili Reckendorf rufen die damalige Lebenswirklichkeit neu in Erinnerung. Ein Friedensgebet, eventuell gar unter Glockengeläut und mit Elementen des Gottesdienstentwurfs (vgl. S. 8-25) lädt ein zu Schuldbekenntnis, Besinnung und Fürbitte für die Menschen, die auch heute noch gezeichnet sind von den langen Schatten der Vergangenheit. Mit Filmen (vgl. S. 50), Vorträgen und weiteren Veranstaltungen kann die Beschäftigung mit der Thematik nachhaltig vertieft werden. Immer noch gibt es Orte, die für das „Ökumenische Jugendprojekt Mahnmal“ in Frage kommen, weil von dort Menschen deportiert wurden, aber noch kein Mahnmal dort daran erinnert.

Weitere Möglichkeiten des Gedenkens

Nicht in jedem Ort gibt es hebräische Inschriften an Häusern, Gedenktafeln an einem ehemaligen Synagogengebäude oder gar eine Mikwe (Tauchbad), um sie einer Konfirmanden- oder Firmgruppe, einem Ältestenkreis oder einer Schulklasse zu zeigen. Doch auch rund um die eigene Kirche oder an lokalen Kleindenkmälern lässt sich das Gedenken an jüdische Menschen, die aus dem Ort vertrieben oder deportiert wurden, anschließen. Die folgenden Anregungen lassen sich beliebig erweitern.

Kirchenfenster oder Bild „Jesus segnet die Kinder“

Bei vielen Taufen wird das „Kinderevangelium“ gelesen, Markus 10,13-16. Vergessen wird allzuoft: Jesus segnet keineswegs getaufte, sondern jüdische Kinder. Ihnen gehört das Reich Gottes! In einer rabbinischen Überlieferung (Klagelieder Rabba zu 1,6) heißt es:

„Rabbi Juda sprach: Sieh, wie geliebt die kleinen Kinder vor Gott sind:

Als das Synhedrium in die Gefangenschaft ging, ging die Schechina (die göttliche Gegenwart) nicht mit ihnen. Die Abteilungen der Priester gingen in Gefangenschaft – die Schechina ging nicht mit ihnen. Doch als die kleinen Kinder in Gefangenschaft gingen, da ging die Schechina mit ihnen.“ (zitiert nach Peter von der Osten-Sacken, Das Kind bei Paulus und den Rabbinen, in: Anstöße aus der Schrift, 1981, S. 45).

Die Hochschätzung der Kleinen durch Jesus in der Linie jüdischer Achtsamkeit Kindern gegenüber ist für Christinnen und Christen bleibend ethischer und religiöser Maßstab. Wie aber erging es den jüdischen Kindern im Ort? Wieviel persönlichen Verunglimpfungen und Gehässigkeiten mögen sie ausgesetzt gewesen sein? Darüber hinaus wissen wir: seit April 1933 wird der Schulbesuch schwierig, 1937 gibt es weitere Einschränkungen. Seit November 1938 dürfen jüdische Kinder gar nicht mehr die reguläre Schule besuchen. Seit April 1942 dürfen sie – sofern sie überhaupt noch in einer deutschen Stadt leben – nicht mehr die Straßenbahn benutzen, im Mai müssen sie das Haustier abgeben, im Juni das Fahrrad.

Der Jude Jesus hatte die jüdischen Kinder gesegnet, hatte Gott für ihr Dasein gelobt. Wer aber hat das Dasein der jüdischen Kinder geschützt und bewahrt in unserer eigenen Stadt?

Anregung für das Gespräch mit Kindern und Jugendlichen

Alle erhalten Kärtchen, bewahrt haben sich die verschiedenen Kategorien Haustier, Schule, Fahrrad, Handy, Fotoapparat in verschiedenen Farben, auf denen Texte stehen wie: Dir gehört ein Hamster. Du gehst auf die XY-Schule. Es können manche viele, manche auch wenige Kärtchen haben – Realität unterschiedlicher Vermögensverhältnisse. Jemand wird beauftragt, von einigen die Kärtchen einzuziehen, evtl. die verschiedenen Kategorien nacheinander. Wie reagieren die Jugendlichen? Was bedeutet der Entzug? Wie gehen die, die ihre Kärtchen verlieren, und die, die ihre Kärtchen behalten, miteinander um?

Nepomukstatue auf einer Brücke

Auf vielen Brücken steht die Figur des Heiligen Nepomuk. Sybilla Augusta, Regentin der Markgrafschaft Baden-Baden, verehrte Nepomuk ganz besonders und ließ zahlreiche Denkmale für ihn errichten. Der Geistliche aus dem 14. Jahrhundert wurde gefoltert und durch Ertränken in der Moldau ermordet im Zusammenhang der Auseinandersetzungen zwischen König Wenzel und dem Erzbistum Prag. Heiliggesprochen aber wurde Nepomuk aufgrund der Legende, er habe gegenüber dem König das Beichtgeheimnis gewahrt und die Königin, die Wenzel der Untreue verdächtigte, eben nicht dem König preisgegeben.

Wahrgenommen werden kann Nepomuk daher als ein Vorbild, Anvertraute und Schutzbefohlene um Gottes Willen („Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen, Apg 5,29) unrechter staatlicher Gewalt nicht auszuliefern. Und als Mahnung zur Achtung vor der Freiheit des Glaubens und des Gewissens. Wären mehr Christinnen und Christen dem Vorbild des Heiligen gefolgt, der in Dörfern und Städten auf vielen Brücken präsent ist und war, hätten sie sich anders verhalten angesichts von Unterdrückung, Gewalt und Deportation gegenüber der jüdischen Bevölkerung.

Anregung für das Gespräch mit Kindern und Jugendlichen

Was hätte Nepomuk gesagt, wenn er von der Deportation erfahren hätte?

Wie hätte er im Oktober 1940 gehandelt, wenn in seinem Hause eine jüdische Familie gewohnt hätte?

Was hätte sich ein frommer Gemeinderat, ein frommer Bürgermeister sagen können, als er am Tag nach der Deportation über die Brücke ging, an der Statue des Heiligen vorbei?

Kriegsdenkmal für den Ersten Weltkrieg

In fast jedem Ort findet sich ein Kriegsdenkmal für die im ersten Weltkrieg Gefallenen, oft sogar in unmittelbarer Nähe der Kirche. Über die Gestaltung dieser Denkmale hat in den vergangenen Jahrzehnten oft bereits eine lange und heftige Diskussion stattgefunden. Auch zeigen sich gänzlich unterschiedliche Zugänge zum gleichen Thema. In Ettlingen lässt der Bildhauer Oskar Kiefer einen sensenschwingenden Tod über Soldaten wie Zivilisten wüten und unter der Erde düstere Mächte miteinander ringen; in Weinheim ziehen trommelwirbelnde Soldaten dem Betrachter? dem Tod? der Schlacht? entgegen.

77 000 jüdische Männer wurden im Ersten Weltkrieg eingezogen; 12 000 fielen. Die Zahl der betroffenen Familienmitglieder lässt sich entsprechend hochrechnen. Viele Kriegsteilnehmer traten dem Reichsbund jüdischer Fronstoldaten bei. Zahlreiche Juden wähten sich eben durch den Blutzoll und die Teilhabe an der nationalen Aufgabe und dem nationalen Elend in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Doch in einer Anzeige aus den 30er Jahren wendet sich der Reichsbund flehend angesichts von Gräberschändungen jüdischer Soldaten an die „Deutschen Frauen“: „Duldet nicht, dass die jüdische Mutter in ihrem Schmerz geschmäht wird.“

An den Kriegsdenkmälern ist auch an die Geschichte jüdischer Männer und ihrer Familien im ersten Weltkrieg und den folgenden Jahren zu erinnern.

Anregung für das Gespräch mit Kindern und Jugendlichen

Wie alt sind die Soldaten geworden? Wie heißen die jüngsten, wie die ältesten? Finden sich Namen, die auf jüdische Familien möglicherweise schließen lassen (Cohn, Kuhn, Maier, Bär, Hirsch, Samuel, Sapiro, Weil u.a.)? Finden sich die gleichen Namen wie die der Familien, die 1940 deportiert wurden?

Alle bringen (vorbereitet) zum Mahnmal ein Soziogramm ihrer Familie mit, in das als dicke Punkte die den Jugendlichen bekannten Familienangehörigen eingezeichnet sind: Onkel, Tanten, Großeltern etc.

Wenn ein 20jähriger Sohn in dieser Familie stirbt – wieviele Menschen trauern dann um ihn? Wie könnte die Familie eines der auf dem Denkmal verzeichneten Gefallenen aussehen? Alle könnten für drei Soldaten (um verschiedene Familiensituationen zu beschreiben) je eine Familie phantasieren und in gleicher Weise aufmalen wie die eigene Familie.

Kira Busch-Wagner

Das Ende der jüdischen Gemeinde Bruchsal

Am 22.10.1940 ließ die nationalsozialistische Führung vom Bahnhof aus 81 Menschen jüdischen Glaubens aus Bruchsal, Untergrombach und Heidelberg in das südfranzösische Internierungslager Gurs deportieren*; gleichzeitig mit der jüdischen Bevölkerung aus Baden, der Pfalz und dem Saarland.

Die Ausweisung wurde von den Gauleitern Robert Wagner und Josef Bürckel angeordnet, die damit die Gaue Baden und Saar-Pfalz als erste im Reich „judenfrei“ meldeten.

Viele der aus Bruchsal Deportierten starben in Gurs und anderen Lagern oder wurden in Auschwitz ermordet.

On October 22nd 1940, the national-socialist leadership had 81 people of Jewish origin from Bruchsal, Untergrombach and Heidelberg deported to the southern French internment camp at Gurs by train; together with Jewish people of Baden, Palatinate and the Saarland. Many of those who had been deported from Bruchsal died either in Gurs or in other internment camps or were murdered in Auschwitz.



Szenen aus dem Filmdokument: „Bruchsal judenfrei! Die letzten Juden verlassen Bruchsal“, Stadtarchiv Bruchsal

Teilansicht der Tafel am Bahnhof in Bruchsal zum Gedenken an die nach Gurs deportierten jüdischen Bürgerinnen und Bürger; Enthüllung der Tafel am 27. Oktober 2007.



In Malsch versorgte eine alte Frau die auf ihre Abholung warteten Jüdinnen und Juden mit Essen und Trinken. Die jugendlichen Schöpfer des Malscher Mahnmalsteines in Neckarzimmern haben diese menschliche Geste in Stein gemeißelt.

Das Ökumenische Jugendprojekt Mahnmal und das Mahnmal zur Erinnerung an die deportierten badischen Juden und Jüdinnen in Neckarzimmern

Am 23. Oktober 2005 wurde auf dem Gelände der Tagungsstätte der Evangelischen Jugend in Neckarzimmern das Mahnmal zur Erinnerung an die am 22. Oktober 1940 deportierten badischen Juden der Öffentlichkeit übergeben. Eine etwa 25 m mal 25 m große Bodenskulptur aus Beton in Form eines Davidsterns bietet Platz für Erinnerungssteine aus den 137 Deportationsorten. Das Neckarzimmerer Mahnmal ist die einzige Gedenkstätte in Baden-Württemberg, die an die landesweite Deportation am 22. Oktober 1940 erinnert. Es entstand im Rahmen des Ökumenischen Jugendprojekts Mahnmal und wird ständig weiterentwickelt.

Die Idee des Jugendprojekts

Von der Deportation betroffen waren im ehemaligen Land Baden über 5.600 Personen in insgesamt 137 Gemeinden. Die meisten Deportierten lebten in Mannheim (über 2.000 Personen) und in Karlsruhe (ca. 900), aus einigen Orten wurde nur eine Person deportiert, wie z.B. aus dem kleinen Weiler Saig im Hochschwarzwald. In etlichen der 137 Gemeinden ist das Gedenken an den 22. Oktober 1940 Teil der kommunalen Erinnerungskultur, in anderen Orten ist nicht einmal bekannt, dass jüdische Menschen dort lebten und von dort verschleppt wurden. Die Idee des Jugendprojektes ist einfach: In jedem der Deportationsorte sollen Jugendgruppen oder Schulklassen sich mit der Deportationsgeschichte auseinandersetzen und zwei Gedenksteine gestalten. Einer der beiden Steine soll in der Gemeinde bleiben und dort einen angemessenen Standort erhalten, der andere wird Teil des zentralen Mahnmals in Neckarzimmern. So hat das Projekt einen dualen Charakter mit dem Mahnmal als zentralen Fixpunkt und den dezentralen Aktivitäten der Gruppen vor Ort. Der künstlerische Leiter des Projektes, Karl Vollmer aus Gondelsheim, von dem der Entwurf für die Bodenskulptur – dem „statischen Teil“ – stammt, verweist auf den Prozesscharakter des Projektes. „Der andere Teil – der dynamische – ist die Erinnerungsarbeit der Jugend in den Heimatgemeinden und die Anfertigung der Steine als Erinnerungszeichen.“ Das ursprünglich von dem katholischen Arbeitskreis „erinnern und begegnen – forum christlicher gedenkarbeit“ entwickelte Projekt wird heute getragen von der katholischen und evangelischen Jugendarbeit. Es ist erst abgeschlossen, wenn alle 137 Steine aus den 137 Deportationsorten auf der Bodenskulptur versammelt sind (81 Steine, Stand Sommer 2010).

Der Standort Neckarzimmern

Das Mahnmal sollte seinen Standort auf dem Gelände einer kirchlichen Einrichtung finden, die von vielen Jugendlichen frequentiert wird. Nach einem längeren Suchlauf entlang der Rheinschiene fand sich schließlich in der Tagungsstätte Neckarzimmern ein geeigneter Ort. Die Gemeinde Neckarzimmern war selber Deportationsort. Die Tagungsstätte hat für das Projekt eine zusätzliche Symbolkraft, da auf seinem Gelände während des Zweiten Weltkrieges Zwangsarbeiter interniert wurden. Aber auch andere Orte der Region Oberer Neckar waren Schauplatz nationalsozialistischer Verfolgung. KZ-Häftlinge mussten Zwangsarbeit in den Gipsstollen für die Rüstungsindustrie der Wehrmacht leisten, die zahlreichen jüdischen Gemeinden fielen dem Rassenwahn zum Opfer – unter ihnen auch die israelitische Gemeinde Neckarzimmern, deren dort noch lebende Mitglieder ebenfalls am 22. Oktober 1940 verschleppt wurden. Diese dunkle Seite der Geschichte wird dokumentiert durch etliche Gedenkstätten und Gedenkorte in der Region. Das Mahnmal in Neckarzimmern ist ein weiterer Baustein dieser regionalen Erinnerungskultur.

Die Umsetzung des Projektes durch die Gruppen

Zielgruppen des Projektes sind in erster Linie kirchliche Jugendgruppen, Firmgruppen, Konfirmandengruppen und Pfadfinderstämme. Eine Arbeitshilfe gibt Anleitung für die Spurensuche vor Ort und formuliert Fragen, die für die Jugendlichen bei der Spurensuche hilfreich sein können. Im Zentrum des Projektes stehen natürlich die beiden Gedenksteine, die für jeden der Deportationsorte gestaltet werden sollen. Dazu gibt es Vorgaben, die unbedingt befolgt werden müssen, wie z. B. die Größe der Steine (Höhe ca. 100 cm, Breite ca. 50 cm). Beachtlich sind die dokumentarischen Ergebnisse. Manchen Gruppen organisierten Ausstellungen über die Deportierten, andere kreierte eine power-point-Präsentation oder verfassten eine Broschüre zu den Schicksalen der Deportierten aus ihrer Gemeinde. In

der Regel haben die Gegenstücke der auf dem Mahnmal angebrachten Steine einen würdigen Platz in der jeweiligen Heimatgemeinde gefunden.

Das Mahnmal stößt auf großes Interesse der in der Tagungsstätte untergebrachten Gruppen und Schulklassen. Manche integrierten es in ihr Tagungs- bzw. Freizeitprogramm. Interessant ist die Beobachtung, dass zunehmend Einzelbesucher, Wandergruppen oder Menschen, die einen persönlichen Bezug zu den Deportierten des 22. Oktober 1940 haben, den Weg nach Neckarzimmern finden. Die Träger des Mahnmals tragen dieser Entwicklung Rechnung, in dem sie Arbeitshilfen und Informationsmaterialien für Besucher und interessierte Gruppen bereitstellen.

Das Mahnmal liegt auf einer Wiese oberhalb der Tagungsstätte und ist frei zugänglich. Eine Informationstafel erläutert den Hintergrund und die Zielsetzung des Ökumenischen Jugendprojektes Mahnmal. Führungen sind auf Anfrage möglich.

Kontakt:

Evangelisches Kinder- und Jugendwerk Baden

Blumenstr. 1-7, 76133 Karlsruhe

E-Mail: Juergen.Stude@ekiba.de, Telefon 0721-9175-469

www.mahnmal-projekt.de; www.friederle.de

Tagungsstätte der Evangelischen Jugend, Neckarzimmern

Steige 50, 74865 Neckarzimmern

E-Mail: tagungsstaette-neckarzimmern@t-online.de, Telefon 06261-2555



Das Mahnmal für die deportierten badischen Jüdinnen und Juden in Neckarzimmern.

Bislang (Stand Sommer 2010) umfasst es 81 von Jugendgruppen und Schulklassen gestaltete Gedenksteine.

56 der badischen Deportationsorte sind noch nicht auf dem Mahnmal vertreten, siehe Beilage.

Literatur, Internetseiten, Filme

Literatur

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hrsg.): „... es geschah am helllichten Tag!“ Die Deportation der badischen, pfälzischen und saarländischen Juden in das Lager Gurs in den Pyrenäen.

Als Bausteine ausgearbeitete historische Darstellung. Materialien für den Unterricht, Überarbeitete Auflage, Stuttgart 2005. Als Datei abrufbar unter www.lpb.bwue.de/publikat/helllichten/tag.htm.

Hanna Meyer-Moses, Reise in die Vergangenheit. Eine Überlebende des Lagers Gurs erinnert sich an die Verfolgung während der NS-Diktatur, Karlsruhe 2009.

Die zehnjährige Hanna Moses wurde mit ihrer Familie am 22. Oktober 1940 im Rahmen der Deportation der badischen Juden nach Frankreich abgeschoben und im Lager Gurs in den Pyrenäen interniert. Ihr Bericht bietet einen Einblick in die Erfahrungswelt der Kinder, die mit ihren Familien durch den Deportationsbefehl aus der Heimat herausgerissen wurden. Sie schildert die Nöte des Alltags im Lager und die Stationen ihrer Flucht in die Schweiz. Es gelingt ihr, die Perspektive des Kindes mit einer nüchternen Beschreibung des Geschehens zu verbinden.

Erhältlich beim Evangelischen Kinder- und Jugendwerk Baden, Blumenstr. 1-7, 76133 Karlsruhe, E-Mail: Juergen.Stude@ekiba.de, Telefon 0721-9175-469.

Laharie, Claude: Gurs 1939-1945 : ein Internierungslager in Südwestfrankreich; von der Internierung spanischer Republikaner und Freiwilliger der Internationalen Brigaden bis zur Deportation der Juden in die NS-Vernichtungslager, Biarritz/Karlsruhe 2007.

Erhältlich beim Evangelischen Kinder- und Jugendwerk Baden, Blumenstr. 1-7, 76133 Karlsruhe, E-Mail: Juergen.Stude@ekiba.de, Telefon 0721-9175-469.

Schulverwaltungsamt Mannheim (Hrsg.), 22./23. Oktober 1940. Deportation Mannheimer Juden nach Gurs, Mannheim 2000.

Johannes Obst, Gurs. Deportation und Schicksal der badischen-pfälzischen Juden 1940-1945, Hemsbach 1985.

Roland Paul, Die Deportation der Juden aus der Pfalz nach Gurs in Südfrankreich am 22. 10. 1940, in: Pfalzatlas, Textband IV, 53. Heft, Speyer 1991, Seite 1998.

Bezirksverband Pfalz (Hrsg.): Die Pfalz im Nationalsozialismus. Materialsammlung für den Unterricht mit ausgearbeiteten Modulen (Sekundarstufe I und II), 2009.

Erhard Roy Wiehn (Hrsg.), Camp de Gurs – Zur Deportation der Juden aus Südwestdeutschland 1940, erweiterte Neuauflage des Sammelbandes aus dem Jahre 2000, Konstanz 2010.

Internetseiten

www.mahnmal-projekt.de

Internetseite zum „Ökumenischen Jugendprojekt Mahnmal“

www.friederle.de

Homepage der Arbeitsstelle Frieden mit Informationen zum „Ökumenischen Jugendprojekt Mahnmal“

www.campdegurs.com

Französischsprachige Internetseite des Freundeskreises des Lagers Gurs mit Zeitzeugenberichten

www.shoa.de

Auseinandersetzung mit den Schrecken des Holocaust und ihren Nachwirkungen bis in die Gegenwart

<http://gurs.free.fr>

Bilder und Zeichnungen aus dem Lager Gurs

www.christen-und-juden.de
Zahlreiche Materialien zu Gurs

www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html
Informationen über die Opfer und ihre Herkunft

<http://spurensuche-mannheim.de>
Jugendprojekte zum Nationalsozialismus in Mannheim

<http://www.izieu.alma.fr>
Informationen zur Geschichte des ehemaligen Kinderheims in Izieu und zum heutigen Museum

Wikipedia-Artikel „Bürckel-Wagner-Aktion“

Wikipedia-Artikel „Camp de Gurs“

Filme

Kindheitserinnerungen

Wie vor 70 Jahren der deutsche Südwesten judenfrei gemacht wurde.

Gedreht von Jürgen Enders im Auftrag des Evangelischen Amtes für Kinder- und Jugendarbeit / Arbeitsstelle Frieden, DVD, Länge: ca. 30 Minuten

Drei Zeitzeugen, die damals Kinder im Alter von 9 bis 12 Jahren waren, treten auf und berichten von ihrem Leben vor der Deportation, von der Deportation am 22. Oktober 1940 selbst und ihren Erlebnissen in den südfranzösischen Lagern Gurs und Rivesaltes. An Hand von privatem und allgemein-historischem Fotomaterial wird versucht, ein Geschehen aufleben zu lassen, das im Bewusstsein der breiteren Öffentlichkeit wenig präsent ist. Das Anliegen des Filmes ist vor allem, Kindern und Jugendlichen Informationen mit regionalem Bezug an die Hand zu geben, die einen Anreiz geben können für die weitergehende Beschäftigung mit dem Thema der Judenverfolgung im „Dritten Reich“.

Erhältlich beim Evangelischen Kinder- und Jugendwerk Baden, Blumenstr. 1-7, 76133 Karlsruhe;

E-Mail: Juergen.Stude@ekiba.de, Telefon 0721-9175-469.

Engel in der Hölle

Über die selbstlose Arbeit von zwei Frauen im südwestfranzösischen Internierungslager Gurs berichtet der Film „Engel in der Hölle“ von Dietmar Schulz in der Reihe „ZDF-History“ (25. Januar 2009), Länge: ca. 50 Minuten.

Selbst unter unmenschlichen Bedingungen lebend, versuchten die jüdische Ärztin Johanna Geissmar und die Oberin Pauline Maier, beide aus Mannheim, die Leiden ihrer jüdischen Mitgefangenen zu lindern. Die meisten inhaftierten Juden wurden ab 1941 im KZ Auschwitz ermordet, darunter auch Dr. Johanna Geissmar und Pauline Maier. Sie waren freiwillig in den „Todeszug“ nach Auschwitz gestiegen, um Schwerkranke und Alte während der tagelangen Fahrt in Viehwaggons notdürftig zu versorgen - ein bis heute kaum bekanntes Zeugnis menschlicher Hilfsbereitschaft.

Pressekontakt: ZDF-Pressestelle – Telefon 06131-70-2120 oder 06131-70-2121.

„Gurs, wie ein Schluchzen, das einem in der Kehle stecken bleibt.“ (Louis Aragon)

Die Deportation der Mannheimer Juden

Der Film entstand zum 60. Jahrestag der Deportation der badischen, pfälzischen und saarländischen Juden nach Gurs. Er zeichnet die Chronologie der Ereignisse in Mannheim bis zum Tag der Deportation nach und beschreibt die Deportation und das Leben im Lager. Die „Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit Rhein-Neckar e. V.“ hat zu diesem Film methodisch-didaktisches Begleitmaterial veröffentlicht, VHS 29 Minuten, SWR 2001.

Impressum

„20. Oktober 1940: Deportation der Jüdinnen und Juden aus Baden, Pfalz und Saarland nach Gurs – Bausteine für ein lebendiges Gedenken in Gemeinde und Gesellschaft“

Herausgeber: Evangelische Landeskirche in Baden und
Evangelische Kirche der Pfalz (Protestantische Landeskirche)

Layout und Satz: Zentrum für Kommunikation der Evangelischen Landeskirche in Baden
anja.bremer-walking@ekiba.de

Druck: Woge-Druck, Karlsbad-Langensteinbach

Bezugsadresse

Evangelische Landeskirche in Baden

Bestellservice

Blumenstr. 1-7

76133 Karlsruhe

E-Mail: bestellservice@ekiba.de

Fax: 0721/9175-563

www.ekiba.de

Bildnachweise

Deckblatt: Jürgen Stude, Neuried

S. 6-7: Stadtarchiv Ludwigshafen

S. 11: Jürgen Stude, Neuried

S. 22: Jürgen Stude, Neuried

S. 25: Förderverein Ehemalige Synagoge Kippenheim e. V., Kippenheim

S. 29: Hanna Meyer-Moses, Reise in die Vergangenheit. Eine Überlebende des Lager Gurs erinnert sich an die Verfolgung während der NS-Diktatur, Karlsruhe, Ubstadt-Weiher 2009, S. 20

S. 30: Foto von Margot Wicki-Schwarzschild © Marius Schären, www.textundbild.ch

S. 31: Evangelischer Presseverband für Baden e. V., Karlsruhe

S. 32: Archivdirektion Stuttgart (Hrsg.), Dokumente über die Verfolgung der jüdischen Bürger in Baden-Württemberg durch das nationalsozialistische Regime 1933-1945, Stuttgart 1966, Band 2, S. 2

S. 33: Gemeindearchiv Bodersweier

S. 34: Kurt Salomon Maier, Washington

S. 36: Stadtarchiv Ludwigshafen

S. 37: Claude Torres, Montpellier

S. 39: Frauenarbeit der Evangelischen Landeskirche in Baden, Karlsruhe

S. 44: Hedy Epstein, Erinnern ist nicht genug. Autobiographie von Hedy Epstein, Münster 1999, S. 111

S. 45: Tafel am Bahnhof in Bruchsal

S. 46: Jürgen Stude, Neuried

S. 48: Jürgen Stude, Neuried

Diese Arbeitshilfe enthält eine Auswahl an Bildern, Texten und Quellen zum Geschehen vor 70 Jahren; Hilfen und Bausteine zur Gestaltung eines Gedenkgottesdienstes oder einer Andacht, aber auch Materialien für die Arbeit an Schulen sowie in der Jugend- und Erwachsenenbildung.

Wenn sich die Kirchen Badens und der Pfalz heute gemeinsam dieser bleibenden Aufgabe des Gedenkens stellen, setzen sie damit auch ein Zeichen der Verbundenheit mit den jüdischen Gemeinden, die in ihrer Mitte „trotz alledem“ wieder erstanden sind und die heute unsere Gemeinwesen bereichern. Sie geben der lange verdrängten Wahrheit die Ehre, dass das Judentum die Wurzel ist, die uns als Kirche trägt.